

Trommel aus dem Eis. Auf der Spur einer Schamanentrommel¹*

HANS-VOLKMAR FINDEISEN^{** 2}

Zusammenfassung – Uralt und magisch? Was würde es für das moderne Weltbild vom Schamanismus bedeuten, wenn z.B. herauskäme, dass seine Trommelrituale weniger einen esoterischen als vielmehr einen militärischen und kolonialgeschichtlichen Kern haben? Angetrieben durch die Auseinandersetzung mit seinem zufällig namensgleichen Alter Ego, dem Schamanismusforscher Hans Findeisen (1903-1968), hat sich der Autor auf eine lange Reise quer durch Europa und quer durch die Wissenschaftsgeschichte begeben. Er hat seinen Rucksack gepackt und ist der Biographie einer sogenannten Zaubertrommel aus Lappland, in Forscherkreisen „Rome Drum“ genannt, ein Jahr lang nachgegangen. Immer deutlicher zeichnete sich dabei ab, dass die Herkunft der samischen Trommeln und ihr als ursprünglich angenommener „Sitz im Leben“ im Dunkeln bleiben würden. Umso mehr geben sie Einblick, wie man in Anlehnung an Michael Oppitz formulieren könnte, in den „Montageplan“ der europäischen Neuzeit und Moderne. Sie offenbaren, welche große Bedeutung der Erfindung der romantisierenden Trommel-Traditionen und dem Komplex des „Irrationalen“ bei der Herausbildung der modernen europäischen Identität zukommt.

Schlüsselbegriffe: Schamanentrommel – „Rome Drum“ – Hans Findeisen – Schamanismus – Wissenschaftsgeschichte – europäische Identität – Lappland – Sami

* In Anbetracht des besonderen Charakters dieses Essays haben wir uns entschlossen, seine zahl- und überwiegend umfangreichen Anmerkungen mit dem wissenschaftlichen Apparat – wie vom Verfasser vorgesehen, abweichend von den sonstigen redaktionellen Gepflogenheiten der *Zeitschrift für Anomalistik* – nicht als Fußnoten, sondern als Endnoten zu setzen. (Red.)

** Dr. Hans-Volkmar Findeisen arbeitet als Reportage- und Wissenschaftsjournalist für die Kulturprogramme von ARD, *Die Zeit* und *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. Er studierte Theologie, Philosophie, Geschichte, Vergleichende Religionswissenschaft und Journalistik in Tübingen, Rom (an der Gregoriana), München, Marburg und Stuttgart-Hohenheim. Promotion in Vergleichender Religionswissenschaft über „Krisenkulte“. Der Autor hat zehn Sprachen gelernt, darunter Russisch und Arabisch, besitzt ein Diplom als Schweißer, ist Ehrenknappe der ehemaligen Zeche Lohberg-Osterfeld und zertifizierter Feldmaurer (Weinbauschule Krems). Findeisen schrieb mehrere Bücher, erhielt den CIVIS-Preis ARD, war mehrfach Gastprofessor am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig und 2010 Referent an der Lev-Kopelev-Sommerschule in Moskau.

The Drum that Came in from the Cold: On the Track of a Shaman Drum

Abstract – Ancient and magical? How would our modern view of shamanism be affected if we found out that its rituals of drumming would rather have a military and colonial background than an esoteric one? Driven by a discourse on his *alter ego* Hans Findeisen (1903-1968), a famous researcher on shamanism, the author who by pure chance has the same name, set off on a long journey across Europe and across the history of scientific research. He packed his rucksack and followed the biography of a so-called magic drum from Lapland, which is known by specialists as “Rome Drum”, for a whole year. Increasingly, it has become apparent that the origin of the Sami drums and their alleged relevance for life would stay a secret. On the other hand they provide some insight – according to a term used by the ethnologist Michael Oppitz – into the “masterplan” of European modern times. They reveal an immense meaning of the devised idea behind these romanticized drumming traditions and the complex sphere of the “irrational” for the development of modern European identity.

Keywords: Magic drum – Rome drum – Hans Findeisen – shamanism – history of science – European identity – Lapland – Sami

Man nimmt sich mit, wohin man geht.
Ernst Bloch über das Gehen

Vorrede: Sich auf die Spur kommen

Er war es gewesen. Seine Bücher und Berichte haben mir die Bilder vom trommelnden Schamanen in meinen Kopf gelegt. Ihr Autor trägt den gleichen Namen wie ich: Hans Findeisen. Ein Zufall, nichts weiter. Von Zeit zu Zeit bekomme ich Briefe oder e-mails. Gelehrte aus aller Welt erkundigen sich nach meiner Gesundheit oder freuen sich über mein biblisches Alter. Sie gratulieren mir zu meinen Forschungen zum Thema nordeurasischer Schamanismus. Meine Arbeiten nennen sie „grundlegend“ oder „bahnbrechend“. Kenner der Materie fragen mich, ob es stimme, dass Joseph Beuys, der Künstler und bekennende Schamane, geäußert habe, „ich“ sei ihm im Traum erschienen. Ja, das hat er.³

Der Hans Findeisen, der andere Findeisen, geboren 1903, war Ethnologe, Mitarbeiter des Berliner Völkerkundemuseums und Reisender in Sachen Schamanismusforschung. Er fuhr zu den Keten nach Sibirien, dann nach Finnland und auf die Kola-Halbinsel zu den Lappen, man sagt heute Sami ⁴, und stieg in den Olymp der internationalen Schamanismusforschung⁵ auf,

zu den ganz Großen der Völkerkunde: dem Russen Vladimir Bogoras, dem Deutsch-Amerikaner Franz Boas, dem Schweden Sven Hedin. Die Karriere des jungen Wissenschaftlers wurde angetrieben vom Zeitgeist der 1920er Jahre. Das Indigene war en vogue. Die westliche Kultur, ermattet von Materialismus, Rationalismus und Erstem Weltkrieg, suchte nach spiritueller Erneuerung, nach „Ganzheitlichkeit“, wie man es heute nennt. Dadaisten, Lebensreformer, Spiritisten und Surrealisten stürzten sich auf Masken, Trommeln, die Musik und den Tanz der sogenannten Primitiven. Ethnologen zogen aus, um die letzten Unterpfeiler der untergehenden Kulturen zu sichern. Sie sammelten exotische Objekte und trugen schier unglaubliches Material über die ekstatischen Séancen namentlich der sibirischen Schamanen zusammen, darunter Berichte über Anderweltreisen in das Reich der Geister und der Toten.

Schnell wurde der Begriff Schamanismus zum Gefäß für alles Sperrige, was Religionswissenschaftler schwer deuten konnten: Sufis, tibetische Heiler, indianische Medizinmänner, mittelalterliche Hexen, Nahtoderlebnisse, ja selbst die Himmelfahrt des Menschen Jesus wurden in diesem Kontext diskutiert. Und da kam Hans Findeisen ins Spiel. In der Ausweitung und Popularisierung des Schamanismusgedankens und in seiner Funktion als Sammler und Einkäufer für Deutschlands große Museen liegt seine eigentliche wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Vergleichbar ist seine Figur dem 1907 geborenen rumänischen Religionswissenschaftler Mircea Eliade oder – eine Generation später – dem kalifornischen Ethnologen, Indianerforscher und Schamanismus-Coach Michael Harner. Ich selbst, Jahrgang 1954, war noch ein Jüngling, als mich erste Nachfragen nach dem andern Findeisen erreichten.

Die Wiederentdeckung des Schamanismus durch die Hippie- und New-Age-Generation⁶ hat mein Namensvetter nicht mehr erlebt. 1968 starb er, die Sehnsucht nach dem Irrationalen jedoch nicht. Das „Unbehagen in der Kultur“ und der Wunsch nach „Ganzheitlichkeit“ waren geblieben, und der moderne, man sagt „urbane“, Schamanismus nahm den Faden der Vorkriegszeit wieder auf. Seine Popularität ist bis heute ungebrochen. Sein wichtigstes Requisite: die Trommel.

Aus der Bibliothek habe ich mir zwei voluminöse Bände besorgt. *Die lappische Zaubertrommel*, eine 1938 erstmals veröffentlichte und 1950 mit einem zweiten Band vollendete wissenschaftliche Fleißarbeit, geschrieben in deutscher Sprache, ihr Verfasser: der schwedische Ethnologe Ernst Manker.⁷ Das Konvolut listet rund 80 Beutetrommeln aus dem 17. und dem 18. Jahrhundert auf, die von Missionaren, Beamten und Handelsleuten aus Lappland in Europas Museen gebracht wurden. Mankers Verzeichnis verkörpert die weltweit größte regionale Sammlung alter Schamanentrommeln.⁸ Mein Blick bleibt an dem Exemplar mit der Nummer 53⁹ haften, der so genannten „Rome drum“, der Rom-Trommel. Sie gilt als eine der ältesten und soll im späten 17. Jahrhundert gefertigt worden sein.



Abb. 1: Die „Rome Drum“ (Manker Nr. 53), aufbewahrt im Museo Luigi Pigorini in Rom. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des *Museo Nazionale Preistorico ed Etnografico „Luigi Pigorini“* in Rom. (Red.)

Manker ermittelte für das aus „wimmrigem“ Kiefernholz geschaffene Objekt eine Länge von knapp 40 Zentimetern und eine Breite von etwa 28 Zentimetern. Für den schalenförmigen Körper wird eine Tiefe von 8 Zentimetern angegeben. Auf der mit roter Erlenrindenfarbe bemalten Membran identifizierte der schwedische Gelehrte 20 unterschiedliche Vignetten. Teils sind diese Motive realistischer, ganz überwiegend aber abstrakt-graphischer Natur. Im Zentrum der Bespannung erkennt Manker eine stilisierte Sonne, in der unteren Hälfte ein Jagdsymbol, eine dreigliedrige Akka-Gruppe, eine Kirche und zwei Opferplattformen mit Idolen. In der oberen Bildhälfte sieht er außerdem 4 Göttergestalten, einen dienstbaren Geist der Götter, möglicherweise einen Schamanen, 3 kleine Gestalten des, wie er sagt, Radienmotivs, die er für degeneriert hält, ein Rentier (Rentieropfer?) und eine naturalistische Szene mit einem Bären und einem Bogenschützen.

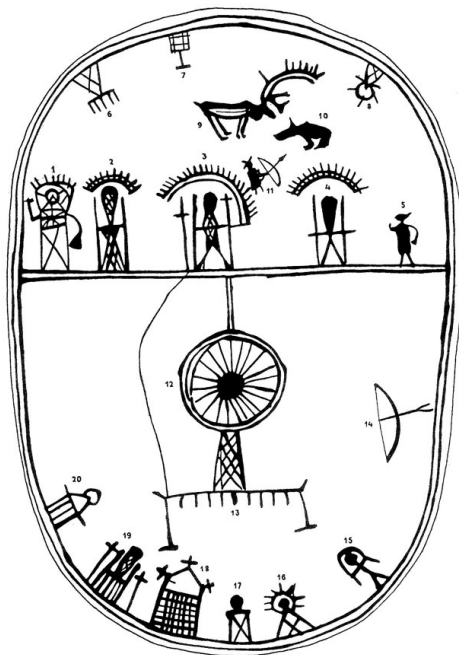


Abb. 2: Membran der „Rome Drum“, Aufsichtszeichnung (nach Manker, 1938, S. 66. Siehe Anm. 7; untere Detailvergrößerung durch den Autor. Manker gibt die Vignette nach der Vorlage von Paolo Mantegazza, *Un viaggio in Lapponia*, 1881, S. 285 wieder. Vgl. Anm. 54)

Von allen Trommeln hat die „Rome Drum“ den weitesten und vielleicht faszinierendsten Weg zurück gelegt. 5000 Kilometer. Ihr Weg wird mein Weg werden. Ich werde ihrer wechselfollen Biographie und ihren von Manker in dürren Worten vermerkten Lebens-Stationen nachgehen. Wenn es sein muss mit meinen eigenen Füßen. Ich werde den Schlüssel finden zu mir und meinem *Alter Ego*. Ich werde seinen Lehren mit Hilfe dieser Trommel auf den Grund gehen. Hoch im Norden, an ihrem Geburtsort irgendwo in den verlorenen Weiten Norwegens

und Russlands, zwischen Nordkap und Weißem Meer werde ich anfangen. Dann werde ich ihr nach Süden bis zum Polarkreis in Schweden folgen, das Gebirge geradewegs in westlicher Richtung überqueren und so wieder die norwegische Atlantikküste erreichen, jenen Punkt, wo früher die Schiffe der dänischen Statthalter anlegten, um die Nummer 53 nach Kopenhagen zu bringen. Und schließlich reise ich mit ihr nach Rom, wohin sie um 1800 gelangte und wo sie noch heute liegt. Ein Jahr lang bin ich unterwegs, 5000 Kilometer.¹⁰ Ich reise mit dem Auto, mit dem Motorschlitten, mit Rentierhirten und Fährleuten Lapplands, mit dem Flugzeug, dem Zug oder gehe zu Fuß, wie das Schicksal es will.

***Erste Station:
Kola-Halbinsel, Murmansk Oblast, Russland¹¹***

Russland. Die finsternen Tage, wenn die Sonne zu matt ist, um ihr Licht über den Horizont zu schicken, waren vorüber. Bald begannen der Schnee und das Eis zu schmelzen. Auch in Krasnocheleye. Mitten in der Wildnis und ein paar Hundert Kilometer von der Hafenstadt Murmansk entfernt, tief im Innern der Kola-Halbinsel, liegt das Dorf. Umschlossen wird es von Seen, Sümpfen und Mooren und einem Gebiet, das doppelt so groß ist wie die Niederlande. Hier gibt es weder Straßen noch Krankenhäuser und schon gar keine Mobiltelefone. Am besten, man kommt jetzt hierher, zu Ende des Winters, wenn der Boden noch eisig hart ist, aber die Temperaturen tagsüber mit nur minus fünfzehn, zwanzig Grad schon erträglicher sind und die Einheimischen mit Raupenschleppern oder ausgemusterten Panzern der Armee die Vorräte für den Sommer über Seen, Flüsse, Moore und Sümpfe ins Dorf schaffen. In den wenigen eisfreien Monaten bleibt nur der Hubschrauber.

Ohne einheimische Führer hätte ich die gefährliche Reise nicht angetreten. Die Kälte kriecht durch meine Kleider. Ich friere und suche Ljuba, in deren Blockhaus es ein Quartier und einen Ofen geben soll. Ich finde die Alte draußen auf dem Ponoj-Fluss. Sie hat, ein Dutzend Meter voneinander entfernt, zwei Löcher in die Eisdecke geschlagen und ein Netz darunter hindurch gezogen. So fängt sie das Abendessen für den Gast. „Kommt, kommt“, lockt sie die Fischlein an.

Irgendwann läuft mir noch ein liebenswürdiger, aber ein wenig verrückter bulgarischer Rentierforscher namens Yulian Konstantinov über den Weg. Der Professor fordert ein „neues Narrativ“, ein neues Erzählmuster. Er sagt, die Zeit für Polarhelden neige sich dem Ende zu. Die große romantische Erzählung, die den Norden als wild und archaisch dargestellt habe, sei vorbei. Und selbst der berühmte samische Schamanismus, frage ich, nichts als ein Märchen der Gebrüder Grimm? Ich will es ihm nicht glauben.

Doch in der Nacht wache ich auf. Neben meinem Bett sitzt ein Gorilla. Aus Stoff. Ljuba hat ihn für die Enkel in Murmansk gekauft, die nicht mehr kommen. Mir ist, als spräche er zu mir.

Als warnte er mich. Vor was? Morgen? Denn morgen kommt der schwerste Teil der Expedition. Ich muss weiter nach Norden, über die Kevvi-Berge an die Quellseen des Jokanga.¹²

Die Männer der Rentierbrigade 1 werden mich mit ihren Schlittengespannen mitnehmen. Sie tragen Messer, Stulpenstiefel und Fellkleider wie die Eskimos. Aus den Kapuzen lugen grobe slawische Gesichter und feine, asiatische. Hinten an die Fahrzeuge spannen die Hirten eine Kapsel, die aussieht wie ein mit Kufen bewehrter Beiwagen eines Motorrades. Dann fahren sie an, und jede Wurzel, jeder Eisbrocken und jeder Stein trommelt mit Wucht gegen mein Gefährt. Als wollten sie mir das Kreuz zerschlagen.

Bis heute gehören die Quellseen des Jokanga zu den mit Abstand unbekanntesten, rückständigsten und zugleich geschichtsträchtigen Orten Nordeuropas. Immer noch gilt das Innere der Kola-Halbinsel – große Teile sind umgeben von militärischem Sperrgebiet – als Ort, in dem das Ursprüngliche gleichsam wie in einer Konservendose erhalten und aufbewahrt ist. Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein. Erst im Winter 1876 war es Arvid Genetz, einem finnischen Sprachforscher, gelungen, das Innere der Kola-Halbinsel mit dem Rentierschlitten zu durchqueren. Am Jokanga wurde er Zeuge des letzten alten Schamanenrituals auf europäischem Boden.¹³

Unerreichbar und magisch. Dort, am Urquell des Archaischen, musste ich meinen Weg beginnen. Hier musste ich die Spur meines Alter Egos aufnehmen. Denn auch Hans Findeisen war der Faszination des Ortes erlegen und hatte im Sommer 1929 den Kola-Sami, die er Eismeerlappen nannte, einen Besuch abgestattet. Weit war er dabei freilich nicht gekommen. Mein Alter Ego im Outfit des Wandervogels und ausgerüstet mit Klampfe und Klepper-Mantel, begnügte sich mit den nordwestlichen Randbereichen der Halbinsel. Dafür war ein besserer Entertainer als ich.

Ein Faktor, der die Stimmung der Lappen uns gegenüber recht stark zum Guten beeinflusste, war eine von meiner Frau mitgenommene Gitarre, zu deren Begleitung sie fast jeden Abend russische Lieder sang, die die Lappen des Petsamogebietes außerordentlich lieben. Es gelang sogar, Frauen und Mädchen zum Tanzen anzuregen, wodurch deren Stimmung gleichfalls gehoben, lebhaft erregt, und jede Scheu vor uns schnell überwunden wurde.¹⁴

Wie schön. Aber ich bin nicht er, nicht der alte, sondern der junge Findeisen. Am Nachmittag erreichen wir einen alten samischen Friedhof. Um die auf einer Anhöhe gelegenen Gräber streicht eisiger Wind. Er hat die Spitzen der christlichen Kreuze freigelegt und hölzerne, sargförmige Grabdeckel. Sie besitzen kleine viereckige Öffnungen, so genannte Seelenfenster. Da drüben am Horizont – die Quellseen des Jokanga! Jokanga. Wie zart das Wort auf der Zunge schmilzt. Ich habe den Ort meiner Träume erreicht. Aber die Seelen sind längst fort.

Als wir uns in der Abenddämmerung von einem glutrot durch den Schneesturm leuchtenden Himmel trennen, um den langen Weg zurück anzutreten, finden die Männer den Weg aus der tundrischen Wüste nicht mehr heraus. Unsere Seelen fahren die halbe Nacht im Kreis. Ich komme ins Grübeln. Wo finde ich mich und mein Alter Ego? Und wo finde ich meine Trommel? Die Einheimischen haben nicht einmal mehr einen eigenen Namen für dieses Objekt.¹⁵ Noch ahne ich nicht, dass ich auf der richtigen Fährte bin und dass gerade im Umkreisen einer nicht vorhandenen Beute die eigentliche Botschaft verborgen liegt.

Zweite Station: Norwegens und Schwedens arktischer Norden

Mittlerweile ist der Schnee fast geschmolzen. Es regnet. Im Dorfkrug von Karasjok¹⁶, der „Hauptstadt“ der norwegischen Sami, sitzen die Männer beim Bier. Es ist Samstag, und der Wirt hatte einen Abend mit traditioneller samischer Musik organisiert. Mit Trommel und Joiks, den alten Schamanengesängen. Da sehen die Wirtshausbesucher einen Mann mit einem Rucksack über den Hof kommen. Sie fragen sich, warum er nicht im Sommer kommt, wenn die Touristen und Nordkapfahrer kommen. Der Gast tritt ein, fragt nach einem Zimmer.

Die Einheimischen sind neugierig. Sie wollen ihn ein wenig ausfragen. Aha, ein Studierter. In einem Buch über Schamanentrommeln hat er von einer über dreihundert Jahre alten Trommel mit der Nummer 53 gelesen, von der er annimmt, dass sie ursprünglich aus dieser Gegend südöstlich des Nordkaps, der Finnmark, stammt. Eine Art Handpauke. War dieser so genannte Schalentyp nicht charakteristisch für die Gegend?¹⁷ Die Männer sehen sich vielsagend in die Augen.

Und schon nimmt die traditionelle Folklore ihren Lauf. Ein paar Mädchen stolzieren aufgetakelt in Pömps und Kleidchen von Hennes und Mauritz herein, die Jungs tragen Outdoor-Klamotten und haben schon ein wenig vorgeglüht. Kaum hat die zittrige Stimme der jungen Frau auf der Bühne den Auftakt gemacht, legt der Rest der Gruppe los. Statt einer Schamanentrommel erfüllt der Klang von Schlagzeugen und Bongotrommeln den Raum. Ich bin erstaunt über die Vielzahl der Zutaten, aus denen die jungen Leute ganz selbstverständlich ihre regionalen Traditionen zusammenbrauen. Ist es nicht immer so? In den Werkstätten der Kultur glänzt das Reinheitsgebot nur auf dem Etikett.¹⁸ Ich sehne mich nach ein wenig Schlaf. Aber der stampfende Bass der Verstärker dringt durch mein Kopfkissen, und ich bekomme kein Auge zu. Dabei wartet am nächsten Morgen ein wichtiger Termin. Ich will mich mit Josef Rieser treffen, dem Manager des hiesigen Sapmi Parks.

Sapmi ist Name und Anspruch zugleich. Sapmi ist das Wort für die Ansprüche der Sami auf eine eigene Nation und eine eigene kulturelle Identität. Ein hoher, exklusiver Anspruch,

für den es in der Mischbevölkerung des Nordens genetisch praktisch keinen Beleg gibt. Aber immerhin haben es ja die Lappen in Norwegen geschafft, als so genanntes „*urfolket*“ (Urvolk) anerkannt und in die Reihe der indigenen Völker aufgenommen zu werden, die den besonderen rechtlichen Schutz der UNO genießen. Gerade die alten schamanischen Traditionen stehen im Zentrum der Identitätssuche der Lappen, und das, obwohl die Lappen seit Jahrhunderten fromme Christen sind. Die Rückgabe, man sagt „Repatriierung“, der alten Zaubertrommeln, die als Beutegut in Europas Museen liegen – gehört sie nicht zu den prominentesten Forderungen der samischen Nationalbewegung? Der Sapmi-Park soll den Kontext zeigen, aus dem diese Trommeln kamen, nämlich aus den uralten und unverwechselbaren Traditionen der Sami.

Natürlich lässt es sich der Park-Manager nicht nehmen, jeden Gast persönlich zu begrüßen. Ah ja, Findeisen, irgendwo sei ihm mein Name schon einmal über den Weg gelaufen. Der großzügig dimensionierte Busparkplatz vor dem Haus ist noch ein wenig verwaist. Aber die Horden der Nordkapfahrer, vorwiegend Paare gesetzteren Alters, werden schon noch kommen. In der Zeit, wenn die Mücken und die Mitternachtssonne da sind. Josef Rieser begibt sich in den Projektionsraum, um schon einmal eine DVD einzulegen. Früher hat er wie die Mehrheit der Sami nicht weit jenseits des Polarkreises, in Norwegens Hauptstadt gelebt. Im Management der Scandinavian Airlines in Oslo besaß er eine gute Stelle. Aber jetzt am Ende seines Berufslebens wollte er noch einmal etwas Neues anfangen. Auf die DVD war er ein wenig stolz. Ein alter Schamane erzählt darin den Schöpfungsmythos der Sami von Vater Sonne, seinen Kindern und dem irren Polarlicht, das der samische Urvater gelegentlich erzeugte.

Rieser hat die DVD vor nicht allzu langer Zeit bei einer amerikanischen Firma in Auftrag gegeben, die auf Filme über Indianer spezialisiert ist. Andacht verbreitet sich im Saal. Die sonore Sprecherstimme eines alten Schamanen erklingt aus dem Off und trägt eine Geschichte vor aus der Urzeit der uralten Kultur und Zivilisation der Sami. Ihre Botschaft von einem Leben im Einklang mit dem Herzschlag der Natur und dem Kosmos hat die Zeiten überdauert, der Rhythmus der Trommel macht sie hörbar. Wirklich?

Mich überrascht die Freundlichkeit und Leichtigkeit, mit der im Sapmi-Park Tradition vermittelt wird. Dass der hier im Norden präsentierte Sonnen-Mythos dem 1000 Kilometer entfernten Südsamischen entstammt und dass es dabei vielerlei Überschneidungen mit den germanischen Mythologien gibt, räumt Josef Rieser gerne ein. Aber die von dem norwegischen Pfarrer Anders Fjellner im 19. Jahrhundert erstmals zu Papier gebrachten Erzählstoffe und Lieder sind derzeit einfach ungemein populär. Fjellner war in seinen Studientagen in Uppsala ein Parteigänger des Nationalromantikers Elias Lönnrot geworden, dem die Finnen ihr National-epos, das Kalevala, verdanken. Und er, der „samische Homer“, generierte eine ganz spezielle Form samischer Literaturtradition, die eine ganz eigenwillige Wirkungsgeschichte aufweist.¹⁹

Es geht, wie es immer geht. Ich verabschiedete mich. Viel hatte ich nun über die Identität der modernen und – vielleicht – auch der alten Sami erfahren und auch, wie wichtig ihnen ihre Trommeln waren. Über „meine“ Trommel jedoch, die Nummer 53, wusste niemand etwas zu sagen. Aber irgendwo da oben im hohen Norden musste die 53 doch geboren worden sein? Aus welchem Holz wurde ihr hohler Körper gehöhlt? In welchen Wildbach hängte man das Fell der Membran zum Gerben? Und: Ist nur die Vergänglichkeit des Materials daran Schuld, dass keine dieser Trommeln hinter die Epoche zurückreicht, in der die Großmächte im Norden begannen, samisches Land unter sich aufzuteilen?

Was tun? Vielleicht war jetzt der Rat eines Wissenschaftlers angesagt. Ich hebe den Daumen in die Luft und arbeite mich nach Süden vor. Nach zwei Tagesreisen erreiche ich Jokkmokk. Hier residiert „Ajtte“, sozusagen das schwedische Pendant zum Sapmi-Park. Aber anders als sein norwegischer Nachbar steht es unter der Leitung eines Wissenschaftlers, eines Archäologen. Bei Museumschef Kjell-Åke Aronsson geben sich die Trommel-Begeisterten aus aller Welt die Türklinke in die Hand. Obwohl das Sami-Museum selbst nicht eine einzige dieser Trommeln besitzt und diese allenfalls als Leihgabe von den großen Museen erhält. Das kränkt Aronsson. Erst kürzlich hat er eine dieser Leih-Trommeln schweren Herzens wieder zurückgeben müssen. Das Stück entstammte derselben Epoche wie die Nummer 53 und gehörte einem Museum in Oxford.

Meine Fragen ärgern den Museumsmanager, den man hier im Norden wie alle duzt. „Sag mal, Kjell-Åke, sind diese Trommeln wirklich so uralte, wie ihr Sami immer behauptet? Oder sind sie am Ende nur eine Erfindung der frühen Neuzeit? Nr. 53 und die, die du kürzlich ausgestellt hast, stammen aus dem späten 17. Jahrhundert?“ Kjell-Åke besteht darauf, dass die Samen-Trommeln „etwas sehr Altes“ verkörpern. Er verweist auf eine bekannte Beschreibung der *Historia Norvegiae* aus dem 12. Jahrhundert, die bereits eine solche Trommel für das Mittelalter erwähnt und auf eine noch viel weiter in die Geschichte zurückreichende Tradition verweist. „Andererseits haben wir wirklich gute Beschreibungen nur aus den letzten paar hundert Jahren. Wir wissen nicht, wie die Trommeln ursprünglich aussahen. Oder ob sie bemalt waren. Wir wissen es nicht. Nicht vor dem Mittelalter.“²⁰

Und eigentlich weiß niemand so genau, wozu diese Trommeln ursprünglich gebraucht wurden. Das in der hochmittelalterlichen Chronik beschriebene Instrument wird wohl eher eine Rahmentrommel gewesen sein, einer jener Tambourine, wie sie in Sibirien oder Grönland verbreitet waren. Dort besaßen sie unterschiedlich große Durchmesser und waren ganz überwiegend rund, nicht klein und oval wie die Lappentrommeln, die man wie die Nummer 53 in den Museen bewundern kann. Was war da nur passiert, dass in der Neuzeit plötzlich Instrumente in so großer Zahl wie aus dem Nichts die Region eroberten und immer wieder die Gestalt von Handpauken annahmen, wie man sie vor Jahrtausenden bereits bei den Kulturn

und militärischen Aufgeböten der orientalischen Großkönige benutzte?²¹ Aber mein Gegenüber lockt das Gedankenspiel hinter meinen Fragen nicht. Offenkundig bin ich auf ein Tabu gestoßen.

Zwischenbericht von einer Exkursion nach Stockholm und zwei schwedischen Tabus

Jede Nation hat ihre Tabus. Die skandinavischen und besonders die schwedischen begegneten mir nicht zum ersten Mal. Auf meinem Weg in den Norden bin ich über Stockholm gekommen und hatte dort das Musikmuseum besucht, und ich habe die Bewohner Skandinaviens als handfesten und freundlichen Menschenschlag kennen gelernt. Man zeigt Toleranz gegenüber jedermann, und die Zurückhaltung beschränkt sich auf das absolut Notwendige.²² Doch es gibt Tabus.

Tabu Nummer eins: die Rechte der Minderheiten. Besonders der Identitätssuche der Sami begegnet man mit heiligem Respekt. Die Eroberung und Kolonialisierung des Nordens, die bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges geübte gewaltsame Assimilierung, die Diskriminierung und rassepolitische „Sonderbehandlung“ der Lappen werden heute als schwere Hypothek empfunden.²³

Tabu Nummer zwei: der Krieg. Seit 200 Jahren haben die Schweden keinen Krieg mehr geführt. Und die Friedensliebe geht, wie ich mich immer wieder überzeugen konnte, so weit, dass man die blutige Vorgeschichte des Landes zur Zeit der Wasa am liebsten ganz vergessen würde. Besonders deren aggressivsten Spross, Gustav den II. Adolf. Der machte im 17. Jahrhundert aus dem Land ein Reichenreich, das sich von Deutschlands Küsten über das Baltikum, Russlands Norden und Finnland bis nach Lappland erstreckte.²⁴

Gustav Adolfs Name verbindet sich mit einer famosen Militärrevolution.²⁵ Die starre, maschinenhafte Schlachtordnung des Mittelalters löste er durch eine Kriegstechnik ab, die auf die schnelle Bewegung setzte, auf rotierende Ketten feuernde Musketiere und auf eine an den Flügeln operierende Kavallerie. Die Neuerung lag förmlich in der Luft, und an den Rändern des alten Europas gab es dafür längst brauchbare Vorbilder, wie die Osmanen, die den Balkan beherrschten und bis Wien vorgerückt waren, und die tatarischen Reiterscharen in Diensten Polen-Litauens, des dynastischen Erbfeinds der protestantischen Schweden-Könige.

Krachmaschinen, Pauken, trieben die Soldaten koordiniert über die Schlachtfelder, große Kesselpauken für die Reiterei und kleine Handpauken für die Infanterie. Die Militärrevolution war auch eine Musikrevolution.²⁶ Die Kesselpauke der Reiterei erlebte eine Metamorphose. Ihre zivilisierte Form fand an Europas Höfen Eingang und revolutionierte die symphonische Musik. Und was passierte mit den kleinen Handpauken des Fußvolkes?

An dieser Stelle kommen Hans Riben und die schwedischen Tabus ins Spiel. Riben, Leiter des Stockholmer Musikmuseums,²⁷ hat, von den internationalen Fachkollegen aufmerksam verfolgt, ein heiliges Tabu, nämlich den Krieg, Krieg sein lassen und sich eines in Schweden fast vergessenen militärgeschichtlichen Relikts angenommen, einer im benachbarten Armeemuseum verwahrten Trophäensammlung²⁸ mit Pauken, Trommeln und Standarten aus der Zeit der Wasa, an der man sehr gut die Entwicklung der Krachmaschinen zu höfischen Instrumenten nachvollziehen kann.

Eine Preziose. Dank Schwedens langanhaltender kriegerischer Abstinenz ist sie die einzige Sammlung dieser Art, die auf der Welt erhalten blieb. Ich musste diesen Hans Riben kennen lernen und mehr über diese Sammlung wissen. Ihr Kernstück bildet eine Sammlung großer Kessel-Pauken, wie man sie zu Pferde schlug. Wie die Trompeten galten sie als Zeichen der königlichen und adligen Macht. Eher beiläufig erwähnt Riben eine kleinere Sammlung von etwa 30 Handpauken mit einem schalenförmigen Körper aus Holz, wie sie die gemeinen Infanteristen trugen. Was wollte der Musikhistoriker damit sagen? Gab es Anhaltspunkte dafür, ob und wie die Instrumente des einfachen Fußvolkes die populäre Kultur beeinflussten? Hatten in die Wasa-Armee gepresste Sami dort zum ersten Mal ursprünglich aus dem Orient stammende Hand-Pauken und Krachmaschinen gesehen, deren Vorbild sie dann ihrer Kultur einverleibten?²⁹ Gab es nicht Beispiele für solche Übertragungen, die Kultur-Fachleute sprechen von Hybridbildungen³⁰, auch in anderen Regionen Schwedens? Zum Beispiel bei den Aufständen gegen die Wasa in Dalarna, dem Grenzland zu Lappland, wo die Bauernheere mit neuartigen Trommeln ins Gefecht zogen, die aus den Beständen der Armee des Königs ausgemustert oder zumindest jenen nachempfunden worden waren?³¹ Waren die traditionellen Schamanentrommeln, die großen Symbole samischer Identität, in der Form, wie wir sie kennen, also illegitime Sprösslinge der Eroberungskriege der Wasa? Mein Gegenüber blieb mir die Antwort schuldig. Das zu beurteilen, falle nicht in seinen Aufgabenbereich. Vielleicht könne mir ja die Lektüre der Schriften meines Alter Ego weiterhelfen.

Ich schlucke und verabschiede mich hastig. Schwedens Militärgeschichte und Ajtte, das Sami-Museum in Jokkmokk, liegen hinter mir, ich reise weiter.

Dritte Station: Im Fjäll

Pass auf Dich auf, sagt die rotblonde Inga-Lill vom Hotel in Ammarnäs, als ich eines Morgens den 30 Kilogramm schweren Rucksack schultere, den Svartisen-Gletscher jenseits der Grenze ins Visier nehme und mich auf einen langen Weg mache. 120 Kilometer durch die die unbesiedelten Weiten Lapplands.



Abb. 3: Im Fjäll: Der Autor auf der Spur der „Rome Drum“, seines *Alter Ego*, seiner selbst.

Die nächste Etappe stand bevor. Es war Sommer und die hohe Zeit der Stechmücken.

Der Wanderer befand sich nur wenige Meilen südlich des Polarkreises. Er folgte seiner Linie von Ost nach West, querte oben im Fjäll die Grenze und wechselte von Schweden nach Norwegen hinüber. Er folgte dem Weg der Nummer 53. Sie gebot es so. Ihr Körperbau war eher nordsamisch. Aber die Bemalung ihres Fells, also die Bemalung der Membran verwies darauf, dass sie irgendwann an einen viel, viel weiter südlich lebenden Besitzer gekommen war. Genauer gesagt: Die Bemalung war dem so genannten Ranentyp zuzuordnen.³²

Die Ran sind ein Clan von Rentierhaltern, dessen Weidegebiete ungefähr längs des Polarkreises liegen. Früher, als es noch keine Grenze zwischen Schweden und Norwegen gab, war es üblich, die Tiere quer durch das Land von den Winterweiden am Bottnischen Meer, also der Ostsee, zur Sommerweide an die norwegischen Fjorde zu treiben.³³ Das war zu der Zeit, als Norwegen unter dänischer Herrschaft stand. Auf der anderen Seite warteten Dänemarks pietistische Missionare, um den Nomaden ihre Trommeln abzunehmen und diese Trophäen öffentlich zu verbrennen.³⁴

Die Natur, die mich umgibt, ist ungezähmt und von magischer Schönheit. Das Wechselspiel der Farben, der Kontrast von kobaltblauen Himmeln, gleißenden Gletschern, grünen Matten und schroffen grauen Felsen lässt mich die aberwitzige Last auf meinem Rücken ertragen, den Schmerz beim Gehen und die absolute Einsamkeit. Vielleicht brauchen Helden wie ich wirklich ein neues Narrativ, denke ich.

Linné machte es sich einfacher. Vor 250 Jahren schon hat Schwedens großer Naturforscher Carl von Linné diese Gegend besucht. Lappland, die neue koloniale Beute, wurde prospektiert. Es war die Zeit der großen Forschungsreisen in Europas Norden und nach Sibirien und die Zeit, als nicht nur Pflanzen, Mineralien oder Bräuche katalogisiert und systematisiert wurden. Auch die heidnischen Trommler in der Fremde erhielten zum ersten Mal ein gemeinsames Etikett übergestülpt. Man nannte sie nach einem der Sprache der sibirischen Tungusen entlehnten Wort Schamanen. Linné hat sich damals eine dieser magischen Trommeln gekauft und eine „Lappentracht“ mit einem fantastisch wirkenden Spitzhut übergezogen, wie ihn Zauberkünstler im Varieté tragen. Joikend zog er durch Europas Salons und verzückte kritische Gelehrte und feine Damen mit seiner „machine laponique“, mit seiner Zaubermaschine aus Lappland. Er inszenierte sich als Botschafter eines neuen wissenschaftlichen, man sagte aufgeklärten Weltbildes, das die Rituale der Indigenen als billigen Bluff, als „Priestertrug“ entlarvte und damit im Grunde nur die eigenen europäischen Kirchen treffen wollte. Ein neues Zeitalter wissenschaftlichen Denkens brach an.³⁵

Das Gehen tut dem Kopf gut, und ich versuche, meine Gedanken zu ordnen. Zwei Fragen kristallisieren sich heraus. Frage eins: Im 17. Jahrhundert waren die Sami den Statthaltern der Wasa mit Krachinstrumenten entgegen getreten, wie sie die Soldaten des Königs trugen. Aber wie ist es dann zu erklären, dass Linné nur hundert Jahre später die Trommeln ausschließlich als religiöse und magische Objekte wahrnahm? Was war im 18. Jahrhundert mit den Trommeln passiert? Und warum, noch ist auch diese Frage nicht geklärt, warum war es für die Sami plötzlich günstiger von den runden siebförmigen auf kompakte ovale Instrumente umzusteigen?

Jetzt im Sommer ist die Zeit, da die Rentierzüchter ihre Tiere zusammentreiben, um die Ohren der Kälber zu markieren. Ein guter Anlass, um Frage zwei auf den Grund zu gehen. Sie lässt sich schnell beantworten. Die populäre und folkloristische Vorstellung, dass die Bewohner der Nordkalotte seit Jahrtausenden schon als Rentier-Nomaden umherziehen, ist, wie neuere Untersuchungen belegen, ein Märchen. Auch hier weisen die Spuren in Richtung Neuzeit. Die Epoche der Kriege und Eroberungen der Wasa revolutionierte auch die Wirtschaftsweise des Nordens und stimulierte die Nachfrage nach Fellen und Trockenfleisch. Der frühneuzeitliche Staat ließ sich mit Naturalien allein nicht mehr abspeisen. Er brauchte Geld und schickte seine Steuereintreiber in den Norden. Allein mit der Jagd konnten die alten Jägerkulturen Lapplands die geforderten Mengen nicht bereit stellen. Auf Druck der Krone gingen Teile der Sami dazu

über, mehr und mehr Rentiere zu domestizieren, große Herden zu bilden und in langen Weidekorridoren zwischen den Meeren hin- und herzutreiben.³⁶ Der so genannte Rentierkapitalismus entstand. Die neue Wirtschafts- und Lebensform prägte auch die Machart der Trommeln. In ihrer kompakten und ovalen Form ließen sie sich besser in die Transportsäcke verpacken und auf den Schlitten oder auf dem Rücken der Tragetiere verstauen.³⁷

Womit ich bei Frage eins angekommen wäre. Nicht nur die Trommel passte sich der neuen Zeit an. Auch die Religion der Sami bekam eine neue Form. Eigene samische Überlieferungen aus der alten, vorchristlichen Epoche gibt es nicht mehr. Man weiß nur das, was Pfarrer oder Missionare über sie berichten – und in sie hineingelesen haben. Der Literaturwissenschaftler Harald Gaski von der Universität Tromsø beschreibt das religiöse Denken der Sami zu Beginn der frühen Neuzeit als etwas, was Ethnologen und Religionswissenschaftler Krisenkult³⁸ nennen. Der Norden war kolonisiert und Teil der europäischen Mächte und Märkte geworden, und die Veränderungen verlangten nach einem neuen Orientierungsrahmen. Aber zunächst gab es nur ein Vakuum.

Wie wurde es gefüllt? Öffentlich, nach den Regeln des Marktes, sagen die Religionswissenschaftler. Ein moderner Medienkrieg brach aus. Die Staatskirchen schickten Missionare, Pfarrer und Bibeln.³⁹ Ihre Botschafter entlarvten die Zauber-Tricks der Schamanen, organisierten spektakuläre Trommelverbrennungen und riefen nach Gewissensprüfung, Rechtfertigung und Disziplin. Die Gegenseite organisierte ihren Widerstand nach einem Muster, wie man es etwa auch aus den dänischen Kolonien in Grönland oder der Karibik kennt. Dänemark beherrschte nicht nur Norwegen und Häfen bis Glückstadt und Altona. Im 18. Jahrhundert war es auch zu einer der größten Handels- und Sklavenhandelsmächte der Welt aufgestiegen. Die Eroberten setzten dagegen und schlugen Krach – mit Trommeln, Fässern und selbst Kochtöpfen. Man joikte und tanzte gegen die neue Herrschaft mit Leibeskraften an. So wie die Rapper in den Ghettos heute.⁴⁰ Und man bemalte die Krachmaschinen mit Bildgeschichten, die aussahen wie Comics. Nichts ist in der Forschung so umstritten wie die Deutung dieser Bilder.⁴¹ Klar ist nur die Auslegung, die ihnen die Missionare gaben. Sie nannten die Trommeln nun „Lappen-Bibeln“. Aus den Krachmaschinen waren seitens der Missionare Fetische, religiöse Objekte geworden. Nach dem Motto: So wie wir ein Heiliges Buch haben, habt Ihr Eure heiligen Bildertrommeln.

Norwegens Küste. Es ist geschafft. Ich bin geschafft. Es ist Samstagabend. In der Pension in Mo i Rana nehme ich den Siebentagebart von einem müden, von Moskitos zerstochnen Gesicht ab. Ich zucke zurück. Aus dem Spiegel blickt mir ein verjüngter Hans Findeisen entgegen. Ist es möglich? Bin ich mir auf die Spur gekommen?

Meine Herberge liegt gleich neben der alten Holzkirche, hoch über dem Fjord. Morgen werde ich dort Gott loben, weil er mich gesund den Meinen zurückgegeben hat. Vor der

Kirche steht das Denkmal Thomas von Westens, des dänischen Obermissionars, genannt „Apostel der Sami“. Der König in Kopenhagen hatte ihn vor 300 Jahren über dieses weite Meer geschickt. Nach Kopenhagen hat er nur ein paar wenige der erbeuteten Teufelmaschinen zurück geschickt. Den großen Rest hat er verbrennen lassen. Man sagt, dass die Nummer 53 zu den auserwählten, vor dem Flammentod erretteten Zaubertrommeln gehörte.⁴² Kopenhagen – mein nächstes Ziel.

Vierte Station: Kopenhagen

Herbst. Im Park von Schloss Rosenborg fallen die ersten Blätter. Auf die Giebel der schmalen Barockhäuser und alten Kontore in Christianshavn legt sich feiner Nebel, und unten auf den Kanälen drehen die Ausflugsboote ihre letzten müden Runden. Ich komme in einen sicheren Hafen. Bis hierher ist alles Spekulation, Vorgeschichte gewesen. Aber jetzt gibt es zum ersten Mal einen schriftlichen Beleg, eine zuverlässige historische Quelle für die Existenz meiner Trommel, das Instrument mit der Nummer 53.⁴³ Das verbürgt mir die Fotokopie eines Dokuments in meinem Rucksack: ein fragmentarisch erhaltener Briefwechsel zwischen dem Protestanten Friedrich Münter⁴⁴, dem späteren Bischof von Seeland, und Kardinal Stefano Borgia, Haupt der bei der Spanischen Treppe gelegenen katholischen Weltmission in Rom (Congregatio de Propaganda Fide).⁴⁵

Beide waren der Freimaurerei zugetan und seit Münters Studientagen in Rom miteinander verbunden. Der Briefwechsel datierte aus einer Zeit des Umbruchs, aus der Zeit der Französischen Revolution. Borgia bat seinen dänischen Freund, ihm eine jener jetzt populären Lappen-Trommeln zu besorgen, die spätere Nummer 53.⁴⁶ Zeigen wollte er sie in seinem Privatmuseum in Velletri, einer Art „Wunderkammer“, wie sie schon zur Zeit der Gegenreformation etwa der deutsche Jesuit Athanasius Kircher⁴⁷ in Rom eingerichtet hatte. Mit seiner Bitte wandte sich der Kardinal an die richtige Adresse. Sein Freund Münter entstammte der jungen, aufstrebenden Schicht von reichen Händlern, hohen Staatsbeamten und Kunstsammlern in Kopenhagens Hauptstadt. Friedrich Münters Vater Balthasar diente als Prediger der deutschen Gemeinde von St. Petri. In dem legendären Justizmord an Johann Friedrich Struensee, Reformler und Leibarzt des Königs, spielte der alte Münter eine dubiose Rolle. Er war Struensees Beichtvater.⁴⁸ Vom Bahnhof führt mich mein Weg am „Tivoli“, Kopenhagens Vergnügungspark, vorbei in Richtung Schloss und Nationalmuseum. Im Museum wartet eine Vitrine mit alten Trommeln aus Lappland auf mich, gut bestückt mit jenen wenigen Beutestücken, die die Missionare im 18. Jahrhundert auf Befehl des dänischen Königs aus Norwegen mitbrachten, um sie in den Besitz der Königlichen Kunstkammer, der Ostasiatischen Abteilung, zu übergeben. Dort waren sie gut aufgehoben, denn niemand wäre in dieser Zeit auf die Idee gekommen, samisches Land als Teil Europas anzusehen.

Da kommt schon Bente Gundestrup zur Türe herein, eine der Kuratorinnen des Museums. Vor Jahren versuchte sie die Bestände der Kunstkammer zu rekonstruieren.⁴⁹ Sie kennt sich aus. Kommen wir gleich zur Sache, Bente. Ich bin gespannt. Wie kam die Nummer 53 in die Sammlungen des Königs? Doch gemacht! Frau Gundestrup holt weiter aus. Die Objekte der königlichen Begierde fanden ihren Weg in der Regel nicht direkt an den Hof. Vielmehr wurde von Westens Beute erst einmal in der Missionszentrale deponiert, dem nach deutschem Vorbild erbauten Waisenhaus am Neuen Platz. Wer sich mit dänischer Geschichte beschäftigt, weiß das doch! Als 1728 der große Stadtbrand über Kopenhagen hinwegfegte, wurden die meisten nach Kopenhagen gelangten Beutetrommeln ein später Raub der Flammen. Und nicht alles, was per Schiff den Weg nach Kopenhagen fand, landete am Ende in den Sammlungen des Königs.⁵⁰

Verstehe ich richtig? Die Missionare Ihrer Königlichen Hoheit durchkämmen Lappland mit dem Auftrag, entweder diese Trommeln gleich an Ort und Stelle zu vernichten oder für die Kunstkammer Ihrer Majestät zu konfiszieren. Daneben aber soll es noch andere, von privater Hand gehütete Exemplare dieser Teufelsmaschinen gegeben haben, die an offizieller Stelle nie aufgetaucht sind? Nun ja, leider gebe es Lücken in der Überlieferungskette, konstatiert Bente. „Man muss sich eben die Zeit vorstellen!“

Als seit dem 18. Jahrhundert auch bürgerliche Kreise begannen, große Sammlungen anzulegen, war die Nachfrage nach Exotischem kaum mehr zu decken. Das Problem der Echtheit, die Unterscheidung zwischen Original und Kopie, spielte erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Rolle,⁵¹ und so produzierte man viele vermeintlich indigene Kunstgegenstände nicht in den Kolonien, sondern vor Ort in Europas Hafenstädten.

Und was heißt das nun für die Trommel, die Borgia von Münter bekam? Wozu brauchte sie der römische Kardinal überhaupt? Um sich eitel in Szene zu setzen, als wäre er ein König? „Es ging um mehr“, sagt Bente bedeutungsvoll und lässt mich bei den Vitrinen mit den Trommeln zurück.

Es ging um ein neues Bild von der Welt. Das Zeitalter der Romantik und mit ihr der Entwicklungsgedanke zeichneten sich am Horizont ab und damit die Frage nach der einen, wahren Religion hinter dem Christentum der Amtskirchen. Die Objekte und „Denkwürdigkeiten“, die unter den Sammlern kursierten, wurden zu Symbolen des Echten und Ursprünglichen. Noch die Religionskritik der Aufklärung hatte die schamanischen „Besessenheitspriester“ als Betrüger entlarvt. Aber nun, da Europas alte Gesellschaft zerbrochen war und der Geist der Industrialisierung und des Geldes mehr und mehr den Takt angab, wurden die Trommler, die „edlen Wilden“ aus dem Norden, zum intellektuellen Fluchtpunkt. Die Naturkinder Lapplands verwandelten sich in die letzten Botschafter vom verlorenen Paradies und vom heiligen Ursprung der Menschheit.⁵²

Und sind sie es nicht bis heute geblieben? Am Abend, zum Einschlafen, drehe ich in Kopenhagens Hippierepublik Christiania eine letzte Runde. Auf der Straße sitzt ein junger Mann und trommelt. Er trommelt der romantischen Illusion vom Edlen Wilden ein letztes Ständchen. Auf den Schanzen von Christiania fallen die Blätter.

Fünfte und letzte Station: Ein regalino und ein italienisches Finale

Der Wanderer befand sich auf der letzten Etappe seines Weges. 5000 Kilometer lagen hinter ihm. Mittlerweile war es Dezember geworden. Er war des Gehens überdrüssig. Und nahm den Zug nach Rom, in die Ewige Stadt.

In Rom wartet meine Trommel auf mich. Ich bin kurz vor dem Ziel. Es heißt Museo Pigorini! Nichts soll mich mehr aufhalten.

In den Besitz des Ethnografischen Museums Luigi Pigorini war die Trommel Nummer 53 Jahrzehnte nach dem Tod des Kardinals Stefano Borgia gelangt. Seine Erben hatten den Bestand des Museums bis auf ein paar Ladenhüter Stück für Stück verhöckert. Bis ihnen die Eroberung des Kirchenstaates durch italienische Truppen und die Proklamation als Hauptstadt der vereinigten italienischen Nation 1871 halfen, auch noch den Rest loszuwerden. Der neue Staat sollte nicht mehr auf den Fundamenten des Kirchenglaubens gegründet sein, sondern auf dem Entwicklungs- und Fortschrittsdenken des Darwinismus.⁵³ Nicht nur die Biologie, sondern auch angrenzende Wissenschaften wie die Anthropologie und die Ethnografie halfen mit, die Richtigkeit des Evolutionsgedankens zu untermauern.

Außer Pigorini war auch sein Florentiner Kollege Paolo Mantegazza dem Ruf der Zeit gefolgt. Mantegazza, eine der schrillsten Gestalten der modernen Wissenschaftsgeschichte, war Pigorinis großer Konkurrent. Und wie hätte sich die Rivalität der beiden italienischen Platzhirsche besser ausdrücken können als im Kampf um einen Gegenstand: die Trommel mit der Nummer 53! Mantegazza, Mitglied des Parlaments in Rom, eine Art professoraler Hippie und scherzhafterweise mit dem Beinamen „senatore erotico“ belegt, kannte diese Trommel, und er kannte Lappland, und die Trommel bildete ein wichtiges Belegstück für seine großen Theorien.⁵⁴ Gerne, so darf man vermuten, hätte er sie in den Beständen seines anthropologisch-ethnografischen Museums in Florenz gesehen. Aber bekommen hat er sie nicht. Pigorini blieb hart. Mantegazza wird es am Ende verschmerzt haben. Es gab für seinesgleichen genug Betätigungsfelder. Die Kunde von den fremden Völkern boomte nicht nur in den Museen. Prächtige Fotobände und allerhand Reportagen von den letzten Wilden kursierten. Welt- und Industrieausstellungen, folkloristische Panoramen mit „Völkerschauen“, Lappen, Hottentotten, Kopfjägern, Inuits oder Amazonen, wurden zum festen Bestandteil der Unterhaltungsindustrie und Volksbildung. Wie die in den Pavillons aufgefahrenen Erfindungen, Patente und Maschinen

dienten sie dazu, den Siegeszug und die Überlegenheit der westlichen Zivilisation zu veranschaulichen: als Negativfolie, als Gegenbild. Aus den „Edlen Wilden“ von einst, ihrem heiligen Ursprung, waren „Primitive“ geworden, Unzivilisierte.⁵⁵

Erst in der Zeit des Ersten Weltkriegs geriet der westliche Fortschrittsglaube ins Wanken, und die Suche nach dem Wahren, Echten und Wirklichen begann erneut. Das ist dann die große Zeit des anderen Findeisen, der die ekstatischen Trommel-Séancen und Anderweltreisen der freundlichen Wilden auf der Kola-Halbinsel wieder interessant machte. Bis heute haben sie nichts von ihrer Popularität eingebüßt.

Aber halt, ich will erst die Geschichte der Borgia-Trommel zu Ende erzählen. Pigorini hatte die 53 von den Borgia-Erben als „*regalino*“, als Dreingabe, bekommen. 1878 hatte er von der Familie Borgia eine Reihe steinzeitlicher Waffen aus Skandinavien erworben. Was diese so gefreut haben muss, dass Gräfin Alomena Borgia auch noch gratis die fragliche Trommel nachreichte. Pigorini freilich brauchte sie nicht, sie passte nicht zu seinem Schwerpunkt, der in der Vor- und Frühgeschichte lag. Die Ethnologie als Sammelgebiet kam erst viel später dazu, als Italien zur Kolonialmacht in Afrika aufstieg. Aber auch unter den afrikanischen Trommeln hat sie, die Exotin aus dem Norden, nie einen Platz gefunden. Pigorini hat sie gleich nach dem Erwerb ins Magazin befördert, und dort ist sie bis heute geblieben.⁵⁶ Es gab schließlich genug solcher Objekte. Der Handel mit Exotika boomte in jener Zeit, und die Agenten der Handelshäuser beschafften (fast) alles: im Original oder als Replik.

Auch mein Alter Ego wusste das. Als professioneller Acquisiteur kannte er den grauen Markt, aus dem sich Sammler und Sammlungen bedienten: ein Geschäft voller Fallgruben.

Der Erwerb der Sachen ist ebenfalls schwieriger als ich gedacht hatte. Die Lappen sind keineswegs dazu übergegangen, etwa für die Touristen Sachen als Andenken herzustellen [...]. Alle Sachen, die man in den Touristenherbergen als Andenken an Lappland kaufen kann, [...] werden in Helsingfors [schwed. für Helsinki, d.Verf.] gearbeitet, in einer kunstgewerblichen Werkstatt.⁵⁷

Rom. Ich bin da. Die Ewige Stadt zeigt sich von ihrer schlechtesten Seite. Es regnet in Strömen. Das Hochwasser des Tibers treibt die Schaulustigen an seine Ufer. Der Verkehr im Zentrum ist zusammengebrochen. Die Einsatzfahrzeuge der Rettungskräfte zelebrieren ein makabres Hochamt. Ich gehe den Rest meiner langen Reise ins EUR zu Fuß, immer der U-Bahn nach. Das EUR ist ein faschistisches Labor, ein Stadtteil, errichtet von Mussolini. 1943 sollte dort eine Weltausstellung stattfinden. Bis der Krieg die Pläne zunichte machte. Unweit des bombastischen „Museo della Civiltà Romana“ erhielt das Museo Pigorini nach dem Krieg eine neue Herberge.

Ich bin angemeldet. Man hat mir Alessandra Cardelli geschickt, eine Afrikanologin. Ihr Schwerpunkt ist Museumsgeschichte. Als man vor ein paar Jahren die Sammlung Stefano Borgias rekonstruierte und in einer großen Schau dem Publikum zugänglich machte, schrieb sie über die Trommel mit der Nummer 53. Auf den Tischen in den Laborräumen stehen, in klares Cellophan gewickelt, Weihnachtspresents für die Mitarbeiter. Nebenan wartet mein „regalino“, eine Trommel mit der Nummer 53, bizarrerweise verpackt in dasselbe Cellophan. Ich darf „meine“ Trommel nicht anfassen. Meine Frage nach den unsichtbaren überlieferungs- und museumsgeschichtlichen Querverbindungen übergeht die Afrikanologin.⁵⁸ Frau Cardelli zieht die Handschuhe über, nimmt die Folie ab und legt das Objekt auf den Tisch. Zum ersten Mal sehe ich „meine“ Trommel mit eigenen Augen.

Die Kuratorin ist erfahren genug, meinen Fragen aus dem Weg zugehen. Oder meiner Enttäuschung? Denn das Objekt meiner Begierde sieht aus, als habe es erst gestern das Licht der Welt erblickt. Ein seelenloser Gegenstand liegt vor mir auf einem Resopaltischchen. Makellos ist sein Äußeres und ohne jede Spur von Gebrauch. Es ist eine mit Leder bespannte Hülse ohne jeden Zauber. War sie wirklich echt oder hatte man mich mit einer Replik abgespeist? Eine innere Stimme rät mir, nicht länger zu bleiben. Hätte ich nicht auf meine wissenschaftlichen Berater in der Heimat hören sollen, denke ich beim Hinausgehen? Gewährleute wie Gerhard Mayer etwa von der Uni Freiburg, den Spezialisten für die Grenzgebiete der Psychologie? Der Schamanismus sei ein Konstrukt, lautete seine Botschaft, Produkt des kulturellen Wechselspiels zwischen dem Eigenen und dem Fremden, eine *Kontrastfolie zur eigenen Kultur*.⁵⁹

Hat er mich warnen wollen? Nicht auszuschließen. Der Psychologe riet – wie die mittlerweile immer größere werdende Zahl von Kultur- und Religionswissenschaftlern – unsere Bilder von den schamanischen Trommlern über Bord zu werfen. Nicht, dass es sie nicht seit unvordenklichen Zeit gegeben hätte. Aber die Hoffnung zu erfahren und zu erschließen, wie ihre Benutzer „ursprünglich“ dachten und wozu sie ihre Instrumente schlugen, ist verstellt durch die Geschichte. Als die Sami die Bühne der Weltgeschichte betraten, waren sie schon nicht mehr die „ganz Anderen“, sondern Teil eines geschichtlichen Zusammenhangs. Die Rolle, die man ihren Trommlern zuwies, sagt über ihren eigenen Blick auf die Welt kaum etwas aus. Was sie dachten, blieb unerforscht. Der rhythmische Klang der Schamanentrommel stellte immer nur das Echo dar der europäischen Frage nach Identität. Die Magie der Trommel ist längst zerstört, der Fetisch entzaubert, ihr Körper hohl und ein Gefäß „zivilisierter“ Projektion. Man nimmt sich mit, wohin man geht.

Bin ich mir auf die Spur gekommen? Habe ich mich nicht am Ende in den seichten Gewässern des Schamanismus verloren? Wie jener Findeisen, der so wundervoll in diese Traumstadt Mussolinis passt?

Nach der Machtergreifung Hitlers wurde Hans Findeisen wegen seiner angeblichen bolschewistischen Orientierung aus dem Museumsdienst entlassen, um 1941 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Himmlers „Reichskommissariat für die Festigung des Deutschen Volkstums“ in Berlin-Dahlem wieder in Erscheinung zu treten. Er war Teil des Apparates, der den berüchtigten „Generalplan Ost“ ausarbeitete und umsetzte. Nach dem Krieg betätigte Findeisen sich als freischaffender Autor und Spiritist. Mit einem Medium namens Alfred M. hielt er okkulte Sitzungen ab und entwickelt seine Theorie vom Schamanismus als spiritistischer Religion. Dann, mit dem Beginn des Kalten Krieges und der Wiederbewaffnung in der Adenauer-Zeit, trat er in den wissenschaftlichen Dienst der Bundeswehr ein, wo er bis zu seiner Pensionierung verblieb.⁶⁰

Gleich eine Hausecke weiter, bei Palombini am Piazzale Adenauer, stelle ich mich an den Tresen und bestelle mir einen Schnaps, und dann noch ein paar. So lange, bis ich die Stimme meines Alter Ego aus der Tiefe des Glases zu mir sprechen höre. „He, Namensvetter, was meinst du? Ein neues Trommel-Narrativ, das wäre doch das Beste, was uns beiden Findeisens jetzt passieren könnte.“

Anmerkungen

- 1 Dieses Manuskript ist das überarbeitete und um einen wissenschaftlichen Anmerkungsteil erweiterte Skript eines Stundenfeatures, das am 5. März 2011 im Hörfunk-Kulturprogramm WDR3 unter dem Titel „Objekt Nr. 53 – Auf den Spuren einer Schamanentrommel“ ausgestrahlt wurde. Die Redaktion besorgte Leslie Rosin, Regie führte Detlef Meissner, und die Stimme des alten/andern Findeisen sprach Josef Quadflieg. Einzelne Aspekte meiner Schamanismusrecherche wurden als Feature im Hörfunkprogramm SWR2 unter der Redaktion von Detlef Clas und Anja Brochert veröffentlicht und insbesondere in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung (Redaktion: Volker Zastrow). Für das Jahr 2012 plant der SWR weiterhin, fünf Features über Lappland in seinem Programm auszustrahlen (Redaktion: Rudolf Linßen). Dr. Anne Hartmann vom Lotman-Institut der Universität Bochum gab mir die Gelegenheit, meine Überlegungen bei der Lev-Kopelev-Sommerschule in Moskau 2011 in einen größeren kulturgeschichtlichen Kontext zu stellen. Höchst angenehme Gespräche verbinden mich mit Erich Kasten und Ulrike Bohnet, die 2010 die Ausstellung „Schamanen Sibiriens“ für das Stuttgarter Lindenmuseum besorgt haben. Die Lehrenden der Universitäten Tübingen und Stuttgart, das Svenska Institutet in Stockholm und nicht zuletzt Eva Fehrs Fällman und ihre freundliche Schwedisch-Konversationsrunde in Stuttgart haben mich in den letzten Jahren in die Geheimnisse der nordischen Sprachen eingeführt, was mir ermöglichte, in Skandinavien eigenständig unter anderem in den Archiven zu arbeiten.
- 2 Erkenntnis und Interesse – Journalisten und Wissenschaftler sind sich oft nicht grün. Journalisten vergessen oft, ihre rasch entworfenen Welterklärungen wissenschaftlich zu überprüfen, Wissenschaftler, dass ihre scheinbar objektiven Erkenntnisse in historisch-politische Kontexte eingebettet sind. Der vorliegende Artikel stellt einen Versuch dar, den Abgrund zwischen beiden zu überbrücken. Sein Zugang ist ein phänomenologischer. Er steht für ein Konzept von Wahrheit und Wissen aus der „Erfahrung der Reportage“, wie es von dem Soziologen und Journalisten Robert Ezra Park insbeson-

dere zur Beschreibung von marginalisierten Großstadt-Kulturen ausgearbeitet und in Deutschland von dem Ethnologen Rolf Lindner angewandt worden ist: *Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt & New York: Campus, 1990, vgl. Binder, Beate et al. (Eds.), *Orte, Situationen, Atmosphären: Kulturanalytische Skizzen*. Frankfurt & New York: Campus, 2010.

Allen ungenannten Ratgebern, Experten und Interviewpartnern, die mir auf meiner Achterbahn zwischen Skylla und Charybdis, journalistischer und wissenschaftlicher Recherche, Hilfe geleistet haben, sei herzlich Dank gesagt. Er gilt insbesondere auch der Schar der modernen Schamanen, Heiler und Seelenführer, die mich in ihren Praxen an der Züricher Goldküste, im Balkangebirge oder in den Wäldern im fernen Tuva an der Hand genommen und in ihr Denken eingeführt haben. Dank auch an jene, denen das Befragen und In-Frage-Stellen gängiger Positionen wichtiger ist als die Anbindung an festgefügte Theorien und Welterklärungen.

- 3 Interview mit der Ethnologin und Findeisen-Enkelin Janina Findeisen in Berlin am 17.10.2009. Hans Findeisens populärste Abhandlungen über den Schamanismus sind: *Schamanentum: dargestellt am Beispiel der Besessenheitspriester nordeurasischer Völker*, Stuttgart: Kohlhammer, 1957, und der in dritter Auflage von Heino Gehrts besorgte Band: *Die Schamanen: Jagdhelfer und Ratgeber, Seelenfahrer, Kündler und Heiler*. München: Diederichs, 1993.

Der Nachlass befindet sich in Händen der Tochter Findeisens, der Volkskundlerin Irina Findeisen, Bonn. Aufgearbeitet ist nur der die Forschungen bei den sibirischen Keten betreffende Teil. Zur Stellung Findeisens im zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb vgl. Hartmut Walravens (Ed.), *W.A. Unkrig (1883-1956): Leben und Werk*. Wiesbaden: Harrassowitz, 2003, S. 11. Über das Ende von Findeisens 13 Jahre während der Tätigkeit am Berliner Museum für Völkerkunde im Jahr 1934 siehe Norbert Diaz de Arce, *Plagiatsvorwurf und Denunziation: Untersuchungen zur Geschichte der Altamerikanistik in Berlin*. Digitale Dissertation. Berlin: Freie Universität, 2005, S. 188ff.

Findeisens Werkvertrag wurde wegen seiner angeblichen probolschewistischen Gesinnung nicht verlängert. Wohl handelte es sich um eine Intrige im Zusammenhang mit einer Stellenbesetzung. Findeisen äußerte sich nach Diaz de Arce in Wirklichkeit kritisch gegenüber der Sowjetunion. Er wurde seit 1933 als förderndes Mitglied der SS geführt. Im Sommer 1929 reiste er nach Finnisch-Lappland, zuerst zusammen mit dem Linguisten, Volkskundler und Musikwissenschaftler Wolfgang Steinitz in den südlichen Teil, dann alleine mit seiner aus Russland stammenden Frau weiter in die sog. Petsamo-Region, also den westlich von Murmansk gelegenen Teil der Kola-Halbinsel.

Die Petsamo-Region wurde 1920 von Finnland annektiert. In der Aktion spiegeln sich der seit dem 19. Jahrhundert gehegte Traum von einem Großfinnland und der eher pragmatische Wunsch, dem Land einen Zugang zu den wegen der nördlichen Ausläufer des Golfstroms eisfreien Häfen der Nordkalotte zu sichern. Überdies sah sich Finnland als Schutzmacht der Rechte und Kultur der Kola-Sami berufen, ein Umstand, der die Ausrichtung der Forschungen maßgeblich beeinflusste (s.u. Anmerkung 4). Dazu Maria Lähteenmäki, *The Peoples of Lapland: Boundary Demarcations and Interaction in the North Calote from 1808 to 1889*. Helsinki: Finnish Academy of Science and Letters, 2006, S. 268ff.

Der Besuch der damals rückständigsten Region Europas war das Ziel zahlreicher ethnografisch-touristischer Abenteuerreisen. Findeisen veröffentlichte mehrere kleinere Arbeiten über seine Lappland-Reise: Bericht über eine Reise nach Finnisch-Lappland, in: *Baessler-Archiv: Beiträge zur Volkskunde*, Jg. 1929, 121-135; ders. Ethnografische Reise nach Finnisch-Lappland, Sommer 1929, in: *Forschungen und Fortschritte* 6 (1930), 228f.; ders., *Kinder aus Lappland, Beihefte der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm F85*. Stuttgart und Berlin: Kohlhammer, 1936. Die bei der Reise entstandene-

nen 44 fotografischen Postkarten erhielt die Asiatische Abteilung des Völkerkundemuseums Berlin „geschenkweise“ (E 798/29:40).

- 4 Im Folgenden wird die heute gebräuchliche Lesart „Sami“ bzw. „Sapmi“ benutzt. Im Kontext der historischen Erörterung ist es aber nicht immer möglich, die korrespondierenden (und als geographische Bezeichnungen im Norden nach wie vor gebräuchlichen) Begriffe „Lappen“ und „Lappland“ zu vermeiden.

Grundlegend für eine erste profunde Orientierung über die Sami, ihre Geschichte und Kultur: Ulla-Maija Kulonen *et al.* (Eds.), *The Saami: A Cultural Encyclopaedia*. Vammala: Finnish Literary Society, 2005. In dem opulenten, im Anhang beigegebenen Literaturverzeichnis fehlt wohl nicht ganz zufällig der norwegische Afrikanologe, Archäologe und Volkskundler Knut Odner: *Tradition and Transmission: Bantu, Indo-European, and Circumpolar Great Traditions*. Bergen: Norse Publications, 2000. Seine ungemein materialreichen Befunde, seine kulturvergleichende Perspektive und seine Thesen zur kulturellen Diffusion und Hybridität im Norden widersprechen den gängigen Identitätsdiskussionen im Norden (s.u.) und sind in der Scientific Community vielen regelrecht verhasst.

- 5 Seit ein paar Jahren ist in der Schamanismusforschung eine neue Ära der Dekonstruktion und Quellenkritik angebrochen. Richtungsweisend: Kocku von Stuckrad, *Schamanismus und Esoterik: Kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtungen*. Leuven: Peeters, 2003; Andrei A. Znamenski, *The Beauty and the Primitive: Shamanism and the Western Imagination*. Oxford: Oxford University Press, 2007. Vgl. allgemeiner zur Bedeutung des Irrationalen in der Moderne: James Webb, *Das Zeitalter des Irrationalen: Politik, Kultur und Okultismus im 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: Matrix Media, 2008; Linus Hauser, *Kritik der neomythischen Vernunft, 2 Bde.* Paderborn: Schöningh, 2004/2009.

Zur Psychologie des zeitgenössischen „urban shamanism“: Gerhard Mayer, Die Figur des Schamanen: Zur Attraktivität des Schamanismus in modernen Gesellschaften, in: *Zeitschrift für Anomalistik*, 9 (2009), 52-81; ders., Healing with ‘spirits’: Ethical issues arising from neoshamanistic practices and similar forms of alternative healing, in: *Spirituality and Health International* 9 (2008), 218-229. Vgl. zum Neoschamanismus speziell in Skandinavien: Galina Lindquist, *Shamanic Performances on the Urban Scene: Neo-Shamanism in Contemporary Sweden*. Stockholm: Stockholm University, Department of Social Anthropology, 1997.

Zu der alten, vor allem in der neogermanisch-völkischen Bewegung und teilweise im Feminismus bis heute heftig diskutierten Frage nach schamanischen Traditionen in der altnordischen Überlieferung und deren Wechselverhältnis mit dem samischen Schamanismus: Stefanie von Schnurbein, Schamanismus in der altnordischen Überlieferung: eine wissenschaftliche Fiktion zwischen den ideologischen Lagern, in: Klaus Böldl & Miriam Kauko (Eds.), *Kontinuität in der Kritik*. Freiburg: Rombach, 2005, S. 149-175; dies., Queer theory gone astray, in: Elahe Haschemi Yekani & Beatrice Michaelis (Eds.), *Quer durch die Geisteswissenschaften: Perspektiven der Queer Theory*. Berlin: Quer-Verlag, 2005, 99-114.

Leider fehlt hier der Platz, um den großen Komplex der borealischen Mythologie nicht zuletzt auch in seinen russischen Verästelungen auszuleuchten. Stellvertretend sei genannt: Joscelyn Godwin: *Arktos, Der polare Mythos zwischen NS-Okkultismus und moderner Esoterik*. Graz: Ares, 2007.

- 6 Wissenschaftlicherseits kam insbesondere dem Ethnologen Hans Peter Duerr bei der Entdeckung und Rehabilitierung Findeisens eine wichtige Rolle zu.
- 7 Ernst Manker, *Die Lappische Zaubertrommel: Eine ethnologische Monografie, 2 Bde.* Stockholm: Acta Lapponica, 1938, 1950. Manker kam von der Insel Tjörn, wo er zunächst als Landwirt arbeitete.

Später holte er das Abitur nach und studierte Lateinamerikanistik und Afrikanistik, um ab den 1920er Jahren sein Augenmerk auf die Kultur der Sami zu richten und, ab 1939 beim Nordischen Museum in Stockholm fest angestellt, zum führenden „Lappologen“ (Hultkrantz s.u.) seiner Zeit aufzusteigen. Von Manker stammt die erste ständige Ausstellung über die Sami im Nordiska Museet, die seinerzeit noch im Keller (!) untergebracht war. (Ihr augenblicklicher Nachfolger befindet sich immerhin auf einer Altane in den oberen Stockwerken.) Åke Hultkrantz, der Grand Old Man der skandinavischen Religionswissenschaft, schildert Manker als ein in einem akribisch verwalteten Zettelberg sitzendes und schreibendes Individuum (Fifty years of research on Sami folklore and mythology, in: Juha Pentikäinen (Ed.), *Sami Folkloristics*. Turku: Nordic Network of Folklore Publications, 2000). Eva Silvén, Kuratorin am Nordiska Museet, bereitet derzeit eine umfassende Arbeit über Manker vor (Arbeitstitel: Konstruktionen av ett samiskt kulturarv: Ernst Manker och Nordiska museet).

Besonders von philologischer Seite ist Manker immer wieder vorgehalten worden, dass er die Sprache und Dialekte der Sami nie gelernt habe. Andererseits besaß der Gelehrte ein großes Netzwerk an Kontakten nach Lappland, unter anderen zu dem Rentierzüchter und autodidaktischen Zeichner Nils Nilsson Skum, den er als Vertreter einer samischen „primitive art“ in New York und in Schweden auf dem Kunstmarkt zu etablieren versuchte.

Manker wählte für seine Trommel-Monographie einen Titel, der dem Lexikon der protestantischen Staatskirche und der Mission entstammt und bis heute in Schweden gebraucht wird: *trolltrumma*, dt. Zaubertrommel. Die von ihm übernommene Bezeichnung ist schwierig. Der Begriff Trommel impliziert zunächst einmal ein zylindrisch geformtes Musikinstrument (engl. side drum), wobei dahingestellt bleiben muss, ob es prinzipiell Sinn macht, die Lappentrommeln als Musikinstrumente anzusehen. Doch ist das das geringste Problem. Genetisch und typologisch stellen die von Manker aufgelisteten Objekte – gelinde gesagt – eine Herausforderung dar. Im wesentlichen gehören die Lappen-Trommeln zwei Typen an: der Rahmentrommel und der Schalentrommel. Erstere gleicht einem Tambourin (engl. *framedrum*), die Schalentrommel einer Handpauke (engl. *kettledrum*, ital. *timpano*). Zu letzteren zählt die Trommel Nr. 53.

Der Typus der Schalentrommel ist unter den Schamanentrommeln weltweit einzig nur in Lappland verbreitet. Sofern ersichtlich, beschränkt sich ihr Vorkommen auf das Herrschaftsgebiet der Wasa, das Finnland und einen größeren Teil der heute norwegischen Finnmark (bei im Norden nicht klar definierten Grenzen; s.u.) umfasste. Manker nennt die Torne-Lappmark und Jukkasjärvi als ihr geographisches Zentrum. Die Missionare des 18. Jahrhunderts, z.B. Kildal, verorteten die Herkunft der Schalentrommeln im Kontext der hyperboräischen Mythologie und nannten sie ihrer Form wegen „Apollons Haupt“. Erwähnt wird eine Schalentrommel erstmals um 1645. Manker ist es wichtig zu betonen, dass die Schalentrommel historisch jünger ist als die Rahmentrommel, was nicht bedeuten soll, dass zwischen beiden ein evolutionärer Zusammenhang besteht (Zaubertrommel I, 151ff., bes. 167). Jeremy Montagu, *Timpani und Percussion*. New Haven, CN & London: Yale University Press, 2002, will dies jedoch nicht ausschließen und fragt, ob die auf der Unterseite mit Halteöffnungen versehene Schalentrommel nicht einfach eine regionale Variante der Rahmentrommel verkörpere. Andererseits könne man in ihr auch eine etwas abgeflachte („shallow“) Handpauke erkennen (S. 166). Vgl. vom selben Autor mit zahlreichen Abbildungen zur Geschichte der Schlaginstrumente: *Origins and Development of Musical Instruments*. Lanham, MD, Toronto & Plymouth: Scarecrow, 2007.

Mankers Liste ist nicht abgeschlossen. Bjørn Arve Bøna aus der nordnorwegischen Gemeinde Bronnøy etwa fand beim Jagen in den Bergen vor einigen Jahren ein stark verwittertes weiteres Exemplar, vgl. Birgitta Berglund, Recently discovered *Gievrie* (South-Saami shaman drums): Contexts,

meanings and narratives, in: *Acta Borealia* 22 (2005), 128-152. Das Reiss-Engelhorn-Museum der Stadt Mannheim soll unterdessen laut gut unterrichteten Kreisen in seinen Beständen ein weiteres Exemplar einer Lappentrommel gesichtet haben. Der Fund wird öffentlich nicht bestätigt. Weitere Zufallsfunde sind zu erwarten.

Mankers detailliertes Werk dient heute auch als willkommene Vorlage für samische Kunsthandwerker und neoschamanische Trommelbauer. Der Systemtechniker und Kunsthandwerker Olav Svonni, Rauttas/Kiruna, führte mich dankenswerterweise in die Geheimnisse des zeitgenössischen Trommelbaus ein.

- 8 Der Ethnologe und Tibetologe Michael Oppitz, Berlin, hat mittlerweile eine zweibändige Studie zu allen weltweit bekannten Schamanentrommeln angekündigt, die auch die lappischen Zaubertrommeln abhandeln soll. Vgl. auch Michael Oppitz & Paola von Wyss-Giacosa, Ausstellung Trommeln der Schamanen 2007-2008. Zürich: Völkerkundemuseum der Universität, 2007.
- 9 Manker, a.a.O., Anm. 7, hier: I/390ff.; II/737ff. Der Jäger in der Jagdszene wird weiter unten noch eine Rolle spielen. Manker deutet die Motive auf der Trommel mythologisch. Zur samischen Mythologie und den darin vorkommenden Wesenheiten vgl. Juha Pentikäinen, *Die Mythologie der Samen*. Berlin: Schletzer, 1997.

Das Bildprogramm der Nr. 53 zählt zu den beliebtesten Illustrationen in einschlägigen, neueren wissenschaftlichen Veröffentlichungen, vgl. z.B. Kullonen, *The Saami* a.a.O., S. 70. Beispielsweise benutzt auch das Themenheft *connection extra 2*, „Schamanismus und Psychotherapie“, 2010, im Kontext eines Interviews mit dem samisch-norwegischen Schamanen, Schriftsteller und Heiler Ailo Gaup eine faksimilierte Abbildung der Zeichnungen auf der Trommel-Membran.

Dem finnischen Religionswissenschaftler, Filmer und Politiker Juha Pentikäinen kommt das Verdienst zu, die nur kursorischen Angaben Mankers zu der Trommel Nr. 53 um wichtige historische Details ergänzt zu haben: *The Saami shamanic drum in Rome*, in: Thore Ählbäck (Ed.), *Saami Religion*, Åbo/Stockholm: Donner Institute for Research in Religious and Cultural History, 1987, 124-149; ders., *The shamanic drum as a cognitive map*, in: *Studia Fennica* 32 (1987), 17-36. Vgl. Museo di Storia Naturale, Università degli Studi di Firenze (Ed.), *Orsi e Sciamani: Bears and Shamans*. Firenze: Museo di Storia Naturale, 2007.

Pentikäinens Interpretationen der Motive auf der Membran reihen sich ein in den Stil und die Tradition der finnischen Nationalromantik. Diese nimmt wissenschaftsgeschichtlich eine Sonderstellung ein. Kritisch dazu: Åke Hulkrantz, *Early profiles in the Finnish study of comparative religion: A Scandinavian point of view*, in: *Temenos* 30 (1994), 95-112; Kristin Kuutma, *Vernacular religions and the invention of identities behind the Finno-Ugric wall*, in: *Temenos* 41 (2005), 51-76.

Im Einzelnen sieht Pentikäinen die Trommel als Kompendium der samischen Weltanschauung an. Sie gleiche einem Computer. Für wichtig hält er nicht nur die auf die Membran gemalten Motive, sondern auch codierte Informationen („esoteric meanings“), die auf der Unter- bzw. Innenseite verborgen seien. Diese Codes würden vom Schamanen (sam. *noaidi*) je nach Situation in ihrer Bedeutung offenbart. Pentikäinen fordert weitere vergleichende Forschungen in der finnischen und sibirischen Volkskunde, um ihr Geheimnis zu lösen.

- 10 Einen ähnlichen geographischen, aber literarischen Bogen von Lappland nach Rom spannt Sigrid Damm, *Tage- und Nächtebücher aus Lappland*. Frankfurt/M. & Leipzig: Insel, 2002.
- 11 Michael Rießler (Freiburg/Berlin) und Yulian Konstantinov (Sofia/Tromsø/Halle) danke ich für ihre wissenschaftliche und logistische Hilfe.

Seit dem Hohen Mittelalter rücken die Küsten der Kola-Halbinsel in den Focus zunächst vor allem Novgorods, Norwegens und Schwedens. Im 15. und 16. Jahrhundert wird die Kola-Halbinsel Teil des Moskowiterreiches und mit dem Kloster Pechenga (finn. Petsamo) 1533 eine erste Landmarke nach Westen gesetzt. Das Innere der 100.000 qkm großen Halbinsel bleibt bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts *terra incognita* und ausschließlicher Besitz der Sami. Deren kulturelle und wirtschaftliche Hegemonie wird durch die Zuwanderung von Komi-Rentierclans aus dem Osten ab den späten 1880er Jahren gebrochen – lange vor dem Bau der Eisenbahn nach Murmansk (begonnen 1916) oder den Kollektivierungen in der Stalin-Zeit.

Allgemeiner Überblick bei: Roger Took, *Running with Reindeer: Encounters in Russian Lappland*. London: John Murray, 2004. Zur Geschichte der Kola-Sami: W.D. Seiwert (Ed.), *Die Saami: Indigenes Volk am Anfang Europas*. Leipzig: Deutsch-Russisches Zentrum, 2000; Jelena Sergejeva (Porsanger), *The Eastern Sami: A short account of their history and identity*, in: *Acta Borealia* 2 (2000), 5-37.

Julian Konstantinov, ein begnadeter Feldforscher, hat eine größere Anzahl von exzellenten Beiträgen zur Geografie, zu den historisch-sozialen Kontexten und zum Wandel der Rentierökonomie verfasst, zuletzt: *Socioeconomic life of climate change: Extensivity in reindeer husbandry in relation to synergies between social and climate change (Kola Peninsula)*, in: *Acta Borealia* 27 (2010), 44-65.

- 12 Als letztes unerforschtes Gebiet und „letzte Wildnis“ Europas wird die Kola-Halbinsel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Ziel von Wissenschaftlern, wie Findeisen einer war, Journalisten und Gentlemen Travellers. Besonders in der Sowjetzeit gerät sie in den Fokus eines ausgeprägten ethnografischen Interesses, das insbesondere auch die religionsgeschichtlichen Zusammenhänge ausleuchtet. Dazu: Marina Kuropjatnik, *Expeditions to Sami territories: A history of the studies of the Kola Sami in the 1920s-1930s*, in: *Acta Borealia* 1 (1999), 117-124; Markus Hirnsperger, *Rote Ethnographie: Strategien der Repräsentation indigener Völker in ethnologischen Werken der Sowjetunion*, in Stefan Bauer (et al.), *Bruchlinien im Eis: Ethnologie des zirkumpolaren Nordens*. Münster & Wien: Lit-Verlag, 2005, 245-262.

Das Publikumsinteresse an den schamanischen Traditionen der Komi befeuerte nach der Jahrhundertwende ein gelehrter Ethnologe, der selbst dieser Ethnie entstammte, über sie forschte und später als Maler einschlägiger Motive Furore machte: Kandinsky. Vgl. Peg Weiss, *Kandinsky and Old Russia: The Artist as Ethnographer and Shaman*. New Haven, CN & London: Yale University Press, 1995.

Über den inneren Kern der Kola-Halbinsel, das Gebiet um die Quellseen des Jokanga, das von den Semioostrovkischen Lappen nachweislich seit 1608 als Winterpogost genutzt wird, informiert detailliert: V.V. Čarnoluskij, *Materialy po buty loparej: Opyt opredeleniya kočevogo sostojanija loparej vostočnoj časti Kol'skogo poluostrova*. Leningrad: Gosudarstvennogo Russkogo Geografičeskogo Obščestva, 1930, bes. 35f. Čarnoluskij war ein künstlerisches Universalgenie, der neben wissenschaftlichen auch fiktionale Texte schrieb. In der Stalinzeit endete seine Karriere, und er arbeitete als Schäfer bzw. Dekorateur.

Eine andere, etwas eigenwillige Variante der ethnologischen Feldforschung initiierte in der früheren Sowjetzeit der Chef der Geheimpolizei GPU, Gleb Bokii, der sich vor der Revolution von 1917 als Anhänger der Rosenkreuzer einen Namen gemacht hatte. Bokii gründete ein neuroenergetisches Labor, als dessen Leiter er den verkrachten Medizinstudenten und Autoren okkultistischer Schriften Aleksandr Barchenko einsetzte. Barchenko fahndete mit den Geldern der Staatspolizei in Sibirien und auf der Kola-Halbinsel nach den letzten Überresten der schamanischen Kultur, nicht zuletzt auch nach Trommeln. Man begriff sie als probate Mittel zur Steuerung der Massengesellschaft, als „major tools

of mind control“ (Znamenski, *The Beauty*, a.a.O., 4, 330ff.). Auf der Kola-Halbinsel fand die GPU keine einzige Trommel. Das passte zu der Auffassung vieler „Lappologen“, dass die Schamanen auf der Kola-Halbinsel überhaupt keine Trommel-Tradition besaßen. Manker, der die Museumsbestände in ganz Europa durchforstet hatte, fand ebenfalls keine. Marina Kuropjatnik, eine Sami von der Kola-Halbinsel und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der samischen Abteilung des russischen ethnografischen Museums in St. Petersburg, vertrat vor nicht allzu langer Zeit allerdings die Auffassung, dass das von Peter dem Großen gegründete Museum für Anthropologie und Ethnographie möglicherweise eine Trommel von der Kola-Kalbinsel besaß. In den Unterlagen zu einer seiner Expeditionen, die Čarnnoluskij zum Lager der Semiostovkischen Sami unternommen habe, finde sich außerdem ein Hinweis aus dem Jahr 1927 auf den letzten Schamanen des Clans namens Maksim Melentjev, gestorben Ende des 19. Jahrhunderts. Melentjev habe, so sei dem Forscher erzählt worden, noch eine Trommel besessen: Marina Kuropjatnik, Noaidie-begrepet blant de russiske samene, *Ottar* 4 (1997), 37-45.

Ob Trommeln auf der Kola-Halbinsel keine oder vielleicht nur eine marginale Rolle spielten, diese Frage kann m.E. nur sinnvoll beantwortet werden, wenn man, wie in diesem Aufsatz angedacht, den Prozess der Staatsbildung, christlichen Missionierung und Musealisierung schamanischer Objekte einer detaillierten historischen Analyse unterzieht und mit der Geschichte des westlichen Lapplands vergleicht.

- 13 Die Beschreibung der Genetz'schen Reise von 1876 ist abgedruckt in: Arvid Genetz, Wörterbuch der Kola-Lappischen Dialekte nebst Sprachproben. Helsingfors: Finska litteratur-sällskapet, 1891, S. XIII-XLVI. Auch Genetz setzt eine kolasamische Trommeltradition in seiner Schilderung ganz selbstverständlich voraus: „Die Trommel, mit welcher der Schamane ehemals sich begeisterte und in den prophetischen Schlaf versetzte, erblickte ich jetzt nirgends mehr bei den russischen Lappen, aber ihr Name (*kiθmdes*, *gen. koamtazi*, oder *kūmdes* = *gobdas*, *kobdas*) ebenso wie ihr Gebrauch sind noch wohlbekannt.“ (S. XLIV)
- 14 Findeisen, Bericht, a.a.O., Anm. 3, 122. Findeisens Frau war eine gebürtige Russin, die dieser dort im Zug kennengelernt hatte.
- 15 Michael Rießler, der zusammen mit Elisabeth Scheller die ostsamischen Dialekte erforscht, verdanke ich den Hinweis, dass die Sami heute die Schamanentrommeln nur noch mit dem Begriff für Militärtrommeln bezeichnen (*šamánskij barabán*).
- 16 Karasjok ist für die samische Nationalbewegung und Identitätspolitik ein bedeutender Ort. Obwohl die Sami heute in vier verschiedenen Nationalstaaten (Norwegen, Schweden, Finnland, Russland) leben und das politische Ziel einer eigenen Sapmi-Nation schwer zu erreichen sein wird, bildete die Eröffnung des ersten samischen Parlaments in Skandinavien 1989 in Karasjok durch den norwegischen König Olav einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur Autonomie. Die Einrichtung des Sameting in Norwegen ist zu verstehen als Folge der damals erbittert geführten politischen Auseinandersetzungen um das Alta-Staudammprojekt, westlich der gleichnamigen Stadt Alta in Lappland. Sie begannen mit der Veröffentlichung der Pläne im Jahr 1968 und erreichten in den Jahren 1979-81 ihren Höhepunkt. In letzter Konsequenz führte der Konflikt dazu, dass Norwegen 2001 als einziges skandinavisches Land (abgesehen von Dänemark, wo es keine samische Minorität gibt) die 1989 verabschiedete Konvention Nr. 169 der International Labour Organisation (ILO) „Concerning Indigenous and Tribal Peoples in Independent Countries“ unterzeichnete. Damit waren die norwegischen Sami rechtlich zum „*urfolket*“ geworden, eine Garantie, die ihnen hilft, ihre historischen Ansprüche im Hinblick auf die Nutzung von Weideland, Bodenschätzen oder Jagd- und Fischereirechten durchzusetzen.

Wer sich mit Schamanentrommeln beschäftigt, wird mit der Frage der samischen Nationalitäts- und Identitätspolitik ständig konfrontiert. Das Motiv des seit unvordenklichen Zeiten im Sinne einer „Urreligion“ trommelnden und joikenden Schamanen ist Ikone und Identitätsmarker der „Saminess“ schlechthin. Nicht zu unterschätzen ist dabei, dass die bekannten prähistorischen Felszeichnungen südlich der Stadt Alta fast zeitgleich und in großer geographischer Nähe zu dem umstrittenen Staudammprojekt entdeckt wurden. Seitdem ist es vielfach üblich geworden, die steinzeitlichen Zeichnungen als Vorgeschichte des Samischen zu begreifen und ihre Motive quasi als Vorläufer der Trommel-Motive anzusehen.

Die der samischen Kultur gewidmeten Museen und Parks pflegen und popularisieren dieses Erbe schon aus ökonomischen Gründen mit Nachdruck, nicht zuletzt in Kooperation mit den Veranstaltern von Schiffs- und Busreisen, die (neben den Wohnmobil- und Caravanreisenden) zu den zahlenmäßig wichtigsten Kunden der Sami-Museen gehören. Der Ethno-Tourismus blüht vor allem in Finnland, wo sich zudem der vor Jahrzehnten in Rovaniemi mit dem „Santa-Park“ gestartete Versuch, die schamanische Tradition mit dem Santa-Claus-Motiv und dem Bild des freundlichen Rentiers zu einer heiligen Trias zu verknüpfen, als ganzjähriger Kassenfüller erwiesen hat.

Dazu kritisch: Janet E. Levy, Prehistory, identity, and archeological representation in Nordic museums, in: *American Anthropologist* 108 (2006), 135-147; Anna-Leena Siikala (Ed.), *Creating Diversities: Folklore, Religion and Politics of Heritage*. Helsinki: Finnish Literary Society, 2004; Julia Keil, *Die Präsentation samischer Kultur und Geschichte in nordnorwegischen Museen*. Magisterarbeit im Fach Skandinavistik. Berlin, 2003. Zu Schamanismus und Santa-Claus-Brauchtum allgemein: Tony Van Renterghem, *When Santa was a Shaman: The Ancient Origins of Santa Claus & the Christmas Tree*. St. Paul, MN: Llewellyn Publications, 1995. Über das auf einen Besuch von Eleanor Roosevelt (1952) zurückgehende Nikolausbrauchtum in Rovaniemi berichtet ausführlich: Barbara Sjöholm, *The Palace of the Snow Queen: Winter Travels in Lappland*. Berkeley, CA: Shoemaker & Hoard, 2007, 124ff. Dieter Müller, Umeå, danke ich für wertvolle Hinweise zum Thema Sami und Tourismuswirtschaft.

Wo die Museen in Lappland alte Trommeln zeigen, handelt es sich um Leihgaben oder Repliken. Nicht eine der im Rahmen der Kolonisierung Lapplands durch die nordischen Großmächte erbeuteten Trommeln befindet sich in samischem Besitz. Entsprechend ausgeprägt ist die Forderung nach deren Repatriierung; diesen Aspekt thematisieren: Vehli-Pekki Lehtola, The right to one's own past: Sami cultural heritage and historical awareness, in: Maria Lähteenmäki (Ed.), *The North Calotte: Perspectives on the History and Cultures of Northernmost Europe*. Helsinki: Department of History, University of Helsinki, 2005, 83-94. Vgl. unlängst die Sicht des Sami-Museum Ajtte in Jokkmokk (Schweden): Inga-Maria Mulk, Conflicts over the repatriation of Sami cultural heritage in Sweden, in: *Acta Borealia* 26 (2009). Vgl. Gunilla Edboms Report in: http://www.ajtte.com/fler-verksamheter/publikationer/rappporter-m-m/arkeologisk-rapport/attachment/samiskt_kulturarv_i_samlingar/ bzw. <http://www.samimuseum.fi/heritage/svensk/Loppuraportii/Slutrapport.pdf>. Die großen europäischen Museen und Trommelbesitzer wie das Dänische Nationalmuseum in Kopenhagen konterkarrieren mittlerweile die Rückgabeforderungen durch Präsentationen ihrer Sammlungen im Internet, wo die Artefakte, so die gängige Lesart, weltweit Millionen von Nutzern offenstünden.

Problematisch an der politisch durchaus legitimen Rückgabeforderung ist, dass die ehemaligen Besitzer der Trommeln ganz überwiegend nicht mehr bekannt sind und es unklar ist, welche physische oder juristische Person darauf heute noch einen Rechtsanspruch hat. Viel auch hängt an der Frage, wie denn der status ante/post der „Saminess“ vorzustellen wäre und was man als zentrales Kriterium für die Eigenschaft „urfolket“ und „Sami“ zugrunde legt. Versuche, eine gemeinsame Identität über

die vor- und frühgeschichtliche Archäologie, Genetik, die nomadisierende Rentier-Wirtschaftsweise, Sprache oder über uraltes Recht zu begründen, sind höchst problematisch und führen innerhalb der samischen Minderheit und weit darüber hinaus zu heftigen Spannungen und Brechungen. Dazu zählen auch die noch immer höchst populären Anstrengungen, eine nicht-europäische, d.h. uralische Abkunft der Sami und ihrer (Trommel-)Kultur zu beweisen. Es ist interessant zu sehen, dass zumindest im Bereich der Wissenschaft das durch die Kämpfe um den Alta-Staudamm begründete Paradigma, die samische Geschichte ursprungsmythisch zu deuten, zunehmend verblasst. Mittlerweile ist in allen wichtigen wissenschaftlichen Disziplinen ein Paradigmenwechsel im Gange. Einen guten Überblick zum aktuellen Stand der Forschung bieten die Abstracts der Konferenz „Máttut – máddagat“: The Roots of Saami ethnicities, societies and spaces/places, Oulu 2008. Vgl. Krstiina Tambets *et al.*, The Western and Eastern roots of the Saami: The story of genetic „outliers“ told by mitochondrial DNA and Y chromosom, in: *American Journal of Human Genetics* 74 (2004), 661-82. Zur Bedeutung des Urvolkbegriffes bei den Sami und auf den neuen religiösen Märkten: Cato Christensen, Urfolk på det nyreligiøse markedet, Tromsø, 2006 (<http://skepsis.no/?p=549> bzw. 550).

Selbst der Begriff „Lappe“ wird mittlerweile entmystifiziert. Lähteenmäki (*Peoples*, a.a.O., S. 3, 62ff.) kommt aufgrund einer detaillierten Analyse von Kirchenbüchern im finnisch-schwedisch-norwegischen Dreiländereck zu der Überzeugung, dass vor Entstehung sozialdarwinistischer und rassistischer Theorien im 19. Jahrhundert von der Idee eines ethnischen Samentums keine Rede sein kann. Der Begriff Lappe war bis dahin eine soziale und ökonomische Kategorie und bezeichnete all jene, die ihren Lebensunterhalt aus Fischfang, Jagd und Rentierhaltung bezogen, galt also z.B. auch für zugewanderte Siedler aus dem Süden. Wie Lähteenmäki nennt Odner (*Bantu*, a.a.O., Anm. 4) mehrfach Beispiele von samischen Clans und Gruppen, die bis ins 19. Jahrhundert und teilweise auch später noch nicht auf die Idee gekommen sind, sich als Teil einer „Saminess“ zu empfinden.

- 17 Legendär ist vor allem die im Sami-Museum in Karasjok aufbewahrte Schalentrommel des Anders Poulsen (Manker Nr. 71), eine Leihgabe des Dänischen Nationalmuseums in Kopenhagen. Gezeigt wird dem Publikum eine Kopie, das Original liegt im Magazin. Das Museum will damit die Tradition respektieren, wonach die Trommeln ursprünglich nicht gezeigt werden durften. Interessierte haben aber dennoch einmal im Jahr Zugang zum Original. (Dank an Eeva-Kristiina Harlin, Sami-Museum Karasjok, die mich ausführlich über den rechtlichen Status der Poulsen-Trommel und vieler anderer aufgeklärt hat.)

Poulsen wurde 1692 in Vadsø im äußersten Norden der Finnmark wegen Hexerei verurteilt. Er ist einer der beiden ursprünglichen Trommelbesitzer, deren Namen überliefert sind und die eine eigene Deutung der Trommel motive vor Gericht abgegeben haben (vgl. Anm. 39). Es lag deshalb nahe, die Finnmark und Karasjok als zweite Station meiner Trommelreise festzulegen. Zu Poulsen: Rune Hagen, Harmløs Dissenter eller Djevelsk Trollman?: Trolldomsprocessen mot Samen Anders Poulsen i 1692, Tromsø 2007 (www.ub.uit.no/munin/bitstream/10037/9101/article.pdf).

- 18 Gerade die junge und sehr aktive samische Ethnopop-Szene ist ein lebendiger Beweis dafür, wie anpassungsfähig Identitätsmarker sein können. Vgl. Richard Jones-Bamman, From “I’m a Lapp” to “I am Saami”: Popular music and changing images of indigenous ethnicity in Scandinavia, in: Jennifer C. Post (Ed.), *Ethnomusicology: A Contemporary Reader*. New York & London: Routledge, 2006, 351-367.
- 19 Der Literaturwissenschaftler Harald Gaski, Tromsø, hat mich freundlicherweise auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Bo Lundmark (*Anders Fjellner: Samernas Homeros och diktingen om solsönerna*. Umeå: Västerbottens läns hembygdsförening 1979) hat Fjellners Sammlungen als Fälschungen deklariert. Gaski, der das überlieferte Material als Joiks klassifiziert, möchte so weit nicht

gehen. Er sieht hinter dem romantischen Zeitgeist einen authentischen historischen Kern: When the Thieves Became Masters in the Land of the Shamans, in: *Nordlit* 15 (2004), 35-45. Johanna Domokos geht der sich zum Selbstläufer entwickelnden Überlieferungsgeschichte von Fjellners Aufzeichnungen nach: Translators' mapping of Anders Fjellner's Peivash Parneh which maps Saami oral traditions that maps...: A case study of literary archeology, in: *Ural-Altäische Jahrbücher N.F.*, 21 (2007), 78-92.

- 20 Der einschlägige lateinische Text in englischer und norwegischer Übersetzung bei: <http://old.no/samidrum/hist-norw.html>. Die Rede ist von einem kleinen siebförmigen Gefäß (*uasculum ad modum taratantorum*), dass mit Bildern von Walen, domestizierten Rentieren, Skiern und einem kleinen Ruderboot verziert sei. Vgl. dazu: Tim Bayliss-Smith & Inga Maria Mulk, Sámi rock engravings from the mountains in Lapponia, Northern Sweden, in: *Folklore* 11 (1999), 70-112, bes. 102ff. (Bootsmotive auf Trommeln).

Übrigens: Das ist der einzige Nachweis einer Trommel für Lappland im Mittelalter. Die erste Abbildung stammt aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und gibt eine noch erhaltene Trommel aus der privaten Sammlung Ole Worms in Kopenhagen wieder (Manker Nr. 51). Die Motive differieren erheblich. Es scheint, dass im Bildprogramm der mittelalterlichen Trommel die Anklänge an das praktische Alltagsleben der Sami deutlicher sind als etwa in der über 300 Jahre später entstandenen Abbildung auf der Worms'schen Trommel.

- 21 Die ersten Abbildungen von Handpauken tauchen bereits in den der ersten Blütezeit des persischen Großkönigtums (ca 500 v. Chr.) zuzuordnenden Reliefs von Tāq-e Bostān auf. Über Andalusien und in der Kreuzzugszeit kommen die arabisch *naqqāra* genannten Instrumente (davon z.B. die engl. Bez. *nakers*) in einer ersten Welle nach Europa und prägten nicht zuletzt die Volksmusik. Ab dem 15./16. Jahrhundert setzt eine zweite Welle der kulturellen Übernahme ein, von der weiter unten die Rede sein wird.
- 22 In der schwedischen Gesellschaft genießen Gemeinschaftsgeist, Konsens und der Wunsch nach sozialer Harmonie auch in der Zeit der globalen Moderne große Wertschätzung.
- 23 Die Gründung von Nationalstaaten, die Herausbildung der Massengesellschaft und die Konkurrenz der nationalen Ökonomien Europas bilden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Substrat für die Entstehung sozialdarwinistischer Ideen, die im Kern auf eine der „natürlichen“ Selektion nachempfundene Beherrschung und Formung des individuellen und gesellschaftlichen Körpers abzielen (social engineering). Bereits 1908 entstand die Schwedische Gesellschaft für Rassehygiene, die mit einer Volkstypausstellung auf Wanderschaft ging. Dabei wurden die Sami als degeneriert und zurückgeblieben vorgeführt. Ein in Lappland zutiefst verhasstes System segregierter Erziehung in sog. Lappen-Schulen existierte bis zu Beginn der 1940er Jahre. 1922 errichtete Schweden noch vor Deutschland ein staatliches Institut für Rassebiologie, das bis 1958 Bestand hatte. Sozial indizierte Zwangssterilisierungen wurden an schwedischen Krankenhäusern quasi automatisch noch bis in die 1970er Jahre durchgeführt. Ähnliche Tendenzen gab es auch in den nördlichen Nachbarländern.

Die Sami bildeten nicht die einzige Minderheit, die unter dieser Entwicklung litt. Nur, die Ansätze zur Markierung ihrer Außenseiterrolle waren sehr spezieller Natur. Einen wichtigen Beitrag zur Identitätskonstruktion der lappischen Rasse lieferte ein wissenschaftsgeschichtlich markantes klimatheoretisches und ethnopsychiatrisches Gedankengebäude. Die Rede ist von der „arktischen Hysterie“ (schwed. *lappsjuka*), also der legendären Schamanenkrankheit.

Eine erste deutliche Verbesserung der Situation der Sami bedeutete die Idee vom Folkhemmet, ein Integrationsmodell, das die das Land für Jahrzehnte fast ununterbrochen regierenden Sozialde-

mokraten 1928 aufgriffen und propagierten. Nach Eva Silvén (a.a.O., Anm. 7) wurde die Idee, dass die Sami nicht mehr einer von der Evolution zum Sterben verurteilten Kultur angehörten, relativiert und mit der Überzeugung verbunden, dass das Samische als ein besonderer Farbtupfer in der nationalen Landkarte zur Geltung gebracht und geschützt werden müsste. Diese Perspektive wurde auch für Mankers Forschungen bedeutsam.

Einen guten Überblick zu Soziobiologie und social engineering in Nordeuropa geben: Gunnar Broberg & Nils Roll-Hansen: *Eugenics and the Welfare State: Sterilization Policy in Denmark, Sweden, Norway and Finland*. East Lansing, MI: Michigan State University Press, 1996. Thomas Etzemüller, Oldenburg, danke ich für vielerlei Hinweise. S. auch: Thomas Etzemüller, *Die Romantik der Rationalität, Alva & Gunnar Myrdal: Social Engineering in Schweden*, Bielefeld: transcript, 2011. Speziell zur rassepolitischen Konstruktion der Sami: Catherine Baglo, From universal homogeneity to essential heterogeneity: On the visual construction of “The Lappish Race”, in: *Acta Borealia* 2 (2001), 23-39. Vgl. dazu besonders das rasstypologische Werk von Herman Lundborg: The Swedish State Institute for Race Biology (Ed.), *The Racial Characters of the Swedish Nation*, Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1926; ferner zur Geschichte der Idee der arktischen Hysterie in Ethnologie und Religionswissenschaft: Znamenski (a.a.O., Anm. 5), S. 67ff.

Das Motiv der arktischen Hysterie scheint, wie zwei Fälle aus Kautokeino belegen, insbesondere in der forensischen Psychiatrie Norwegens eine relativ große Rolle gespielt zu haben. Einer betrifft den (mittlerweile auch verfilmten) Kautokeino-Aufstand: Astri Andresen, In the wake of the Kautokeino event: Changing perceptions of insanity and the Sámi 1852-1965, in: *Acta Borealia* 24 (2007), 109-129; Svein Alte Skålevåg, Medical hermeneutics of murder: Race, medicine and law in a murder case from Finmark 1911, in: *Acta Borealia* 24 (2007), 109-129. Nordal Wille, der in den 1920er Jahren führende Rassebiologe in Norwegen, beschäftigte sich vorzugsweise mit vergleichenden Studien, die sich Kaninchen einerseits und Sami andererseits widmeten. Bei beiden Gruppen fand er Merkmale der Degeneration, etwa bei den Kaninchen das gleichzeitige Auftreten eines hängenden und eines stehenden Ohres (Eugenics, S. 164). Einen reichen Fundus für Rassismen aller Art bietet auch die zeitgenössische Reiseliteratur, so bereits die Geliebte Victor Hugos, Léonie d'Aunet, die als Mitglied der Commission du Nord 1838/9 Spitzbergen und Lappland bereiste und 1854 ihre „voyage d'une femme au Spitzberg“ veröffentlichte. Darin vergleicht sie die Lappen mit sexuell devianten Monstern, Affen und dergleichen mehr.

Heute ist der Wunsch des schwedischen Staates überdeutlich, die für die Sami traumatische Assimilationspolitik aufzuarbeiten und die Bedeutung des samischen Kulturerbes herauszustreichen (vgl. etwa Christina Westergren & Eva Silvén [Eds.], *För Sápmi i Tiden*, Stockholm: Nordiska Museets och Skansens Årsbok, 2008).

- 24 Zur Herausbildung Schwedens als frühneuzeitlichem Territorial-, Steuer- und Militärstaat allgemein: Ralph Tuchtenhagen, *Kleine Geschichte Schwedens*. München: C.H. Beck, 2008. Den Prozess der Kolonialisierung Lapplands beschreibt: Lennart Lundmark, *Stulet Land: Svenskt Makt på Samisk Mark*. Stockholm: Ordfront, 2008.

Die ideologische Begründung der geopolitischen Mission Schwedens erfolgt analog zu der in der Renaissance geborenen Idee, wonach die Weltfamilie im Gefolge der drei Noah-Söhne in einen semitischen, hamitischen und japhetisch-skythischen Stamm zerfalle. Schweden sei das älteste der nachsintflutlichen Völker. Georg Stiernhielm (1598-1672) stellte das Hebräische dem Schwedischen gleich, Olof Rudbeck d.J. schickte sich nach einer Lappland-Expedition 1703 an, die lappische Sprache aus der hebräischen direkt abzuleiten, während sein Vater (1630-1702) noch die Meinung vertreten hatte,

nicht Hebräisch, sondern Schwedisch sei die Ursprache gewesen. Sein Zeitgenosse Anders Kempe (1622-1689) steuerte dazu den (vielleicht nicht ganz ernst gemeinten) Gedanken bei, dass im Paradies Gott Schwedisch, Adam Dänisch und die Schlange Französisch gesprochen habe: Sylvain Auroux *et al.* (Eds.), *History of the Language Sciences, Vol. 1*, Berlin & New York: Walter de Gruyter, 2000, S. 10, 37; Arno Borst, *Der Turmbau von Babel: Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker, Bd. 4*, Stuttgart: A. Hiersemann, 1960, S. 1100-1342, 2108; Claes-Christian Elert, Andreas Kempe (1622-89) and the languages spoken in paradise, in: *Historia Linguistica* 5 (1978), 221-226.

Die Persistenz des Erwählungsmotivs in Schweden ist schier unglaublich. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts greift der Kirchenlenker und Religionswissenschaftler Nathan Söderblom auf die Idee vom auserwählten Land zurück. Die gleiche spirituelle Idee, ich verdanke diesen Hinweis wie viele andere Reinhold Greiling, Karlsruhe, wurzelte noch bis in die 1920er Jahre in der schwedischen Nationalgeographie.

Gustav II Adolf sah sich selbst ganz selbstverständlich als „Löwen aus Mitternacht“ (d.i. dem nördlichen Juda) und sein Land als „Gottes Israel“. Die jesuitische Gegenpropaganda sah ihn, der das erste stehende Heer der Geschichte zusammentrommelte und ganze samische Dörfer dafür aushob, als Hexer und Meister der „finnischen (d.h. samischen) Kunst“. Alljährlich am 6. November wird an der Gedenkstätte in Lützen in einem makabren Schauspiel mit Standarten (früher auch: Pauken und Trompeten) und in Anwesenheit deutscher, schwedischer und finnischer Militärs seines Todes auf dem Schlachtfeld im Jahr 1632 gedacht. Sein Pferd Streiff kann noch heute als Reliquie präpariert im Museum der königlichen Rüstkammer in Stockholm bewundert werden. Dazu: Maik Reichel und Inger Schubert (Eds.), *Gustav Adolf, König von Schweden: Die Kraft der Erinnerung 1632-2007*, Dössel: Stekovic, 2007; Inger Schuberth, *Lützen: På spaning efter ett minne*, Stockholm: Bokförlaget Atlantis, 2007; Christer Nordlund, *Det upphöjda landet: Vetenskapen, landhöjningsfrågan och kartläggningen av sveriges förflutna, 1860-1930*, Umeå: Kungl. Skytteanska Samfundet, 2001.

Wo Gottes auserwähltes Land quasi vom Orient in den Norden gewandert war, musste sich der hohe staatskirchliche Klerus auch für die samischen Nomaden etwas Gescheites in puncto Religion einfallen lassen. Nathan Söderblom berichtet 1914 von einer (angeblich aus Jux geführten) Diskussion unter seinen Amtsbrüdern, wonach genau genommen der Islam der Lebensweise der Lappen am besten entspreche. (zit. nach: Åke Hultkrantz, Reindeer nomadism and the religion of the Saamis, in: Louise Bäckman & Åke Hultkrantz (Eds.), *Saami Pre-Christian Religion: Studies on the Oldest Traces of Religion Among the Saamis*, Stockholm: Almqvist & Wiksell International, 1985, S. 12, Anm. 3). Vielleicht schien dieser Vorschlag so passend, weil auch die Araber das Trommeln sozusagen im Blut haben? Damit wären wir beim nächsten Punkt!

- 25 Der Begriff wurde erstmals von dem britischen Historiker Michael Roberts eingeführt: *The Military Revolution 1560-1660*. Belfast 1956, nachgedr. in ders., *Essays in Swedish History*. Minneapolis, MI: University of Minnesota Press, 1967, 1995. Roberts Konzept wurde seitdem erweitert, modifiziert und auch kritisiert (vgl. zuletzt: Jeremy Black, Was there a military revolution in early modern Europe?, in: *History Today* 58 [2008], 3-41).

Gustav II Adolf wurde durch Feldmarschall Jakob de la Gardie in die eigentlich aus den Niederlanden stammende neue Technik eingeführt („niederländische Schlachtordnung“). In den Reihen seiner katholischen Gegner, bei den Truppen des Kaisers und der Liga, dominierte der eher antiquierte Typ der „spanischen Schlachtordnung“. Jakobs Sohn Magnus Gabriel, Feldherr und Staatsmann, wurde wegen seiner Kunstsinnigkeit auch der „schwedische Mäzen“ genannt. Magnus Gabriel besaß in seiner

Sammlung auch eine samische Zaubertrommel und kaufte, nebenbei bemerkt, in Flandern die westgotische Wulfila Bibel, die heute in Uppsala aufbewahrt wird.

- 26 Zum zweiten Mal kommt, wie oben erwähnt, die arabische Pauke naqqāra nach Europa. Dazu noch immer ein Klassiker ist: Henry G. Farmer, *Oriental influences on occidental military music*, in: *Islamic Culture* 15 (1941), 235-242; vgl. Montagu, a.a.O., und ders., *Origins and Development of Musical Instruments*. Lanham, MD: Scarecrow, 2007. Farmer betont die doppelte Beziehung des Instrumentes zu Macht und Herrschaft. Es symbolisiert nicht nur den Anspruch darauf, sondern ist auch ein ganz praktisches Werkzeug, um in Konflikten die eigene Heerschar zu koordinieren und die gegnerische mittels „Krach“ und „Verwirrung“ in die Knie zu zwingen.
- 27 Riben steht einer Institution vor, deren Geschichte eng mit den Schamanentrommeln aus dem Norden verbunden ist. Einer von Ribens Vorgängern am damals so genannten Musikhistorischen Museum war der deutsche Musikethnologe, Jude und Kommunist Ernst Emsheimer (1904-1989). Emsheimer ist in Frankfurt mit Theodor W. Adorno zur Schule gegangen, hat in Freiburg promoviert und verließ ähnlich wie früher bereits sein Kollege Wolfgang Steinitz (vgl. a.a.O., Anm. 3) 1932 Deutschland, um an der Akademie der Künste in Leningrad und am Phonogrammarchiv des dortigen Ethnografischen Museums zu arbeiten. Eines seiner Spezialgebiete war das Phänomen des Schamanismus in Zentralasien und später in Lappland. Nach der Aberkennung des Dokortitels durch die Universität Freiburg 1938 und infolge des zunehmenden stalinistischen Terrors emigrierte Emsheimer 1937 erneut, diesmal nach Schweden, wo er schließlich am Musikhistorischen Museum in Stockholm eine Anstellung fand. Zur Biografie Emsheimers: Albrecht Schneider, *In memoriam Ernst Emsheimer (1904-1989)*, in: *Jahrbuch für Volksliedforschung*, 35 (1990), 110-112 (mit Bibliographie und Verweis auf die vier Festschriften). Hervorzuheben sind insbesondere die in den Emsheimerschen *Studia Ethnomusicologica Eurasiatica* (I + II, Stockholm, 1964, 1991) gesammelten Aufsätze bzw. Reprints.

Anja Emsheimer, eine fröhliche Aktivistin und Kämpferin für ein antizionistisches Israel, war so freundlich, mich in Stockholm zu empfangen und über ihren Vater zu berichten. Insbesondere sind ihr die Besuche Åke Hultkrantz' in Erinnerung geblieben, mit dem das Ehepaar Emsheimer eng befreundet war. Gerne denkt sie dabei an ein Spiel zurück, bei dem Hultkrantz mit den Kindern in der Küche zu deren großem Gaudium „schamanen“ gespielt hat.

Inhaltlich folgt Emsheimer i.W. der marxistischen Interpretation des Schamanismus durch den russischen Volkskundler Dmitrii Zelenin, der in Sibirien geforscht hat. Dazu v.a. der zuerst in *Ethnos* 9 (1944) veröffentlichte Aufsatz: *Zur Ideologie der lappischen Zaubertrommel*, nachgedruckt in: *Studia* 1, 1964, 28-49.

Wie Zelenin argumentiert Emsheimer historisch und trennt zwischen einem ursprünglichen, den alten Jägergesellschaften zugehörigen Schamanismus und einer späteren Entwicklung, deren Sitz im Leben er aber nicht näher beschreibt. Stufe eins ordnet er die in der ethnografischen Literatur und auch in Lappland vielfach belegte Vorstellung zu, dass Trommel und „Hammer“ (d.i. der Schlegel), Pfeil und Bogen des Schamanen darstellten. Stufe zwei sieht er durch die nicht minder bekannte Vorstellung belegt, wonach die Trommel das Pferd und der Schlegel eine Peitsche verkörperten. Die den schamanischen Requisiten unterlegten Konnotationen lassen nach Emsheimer auf verschiedene Weltbildebene schließen. In der archaischen Zeit sei der Schamane ein Heiler, ein einfacher animistischer Pragmatiker gewesen, dessen Aufgabe es war, auf dem Wege sympathetischer Magie schädliche energetische Angriffe und Bedrohungen wie z.B. eine Krankheit sozusagen postwendend zurückzuschießen. In der weiteren Entwicklung erscheint nach Emsheimer das schamanische Weltbild bereits etwas elaborierter. Die Angreifer sind als Dämonen personalisiert und die Welterfahrung wird geprägt von

der Vorstellung, dass die sichtbare Wirklichkeit immer auch eine spiegelbildliche Entsprechung in der Anderwelt finde, wo z.B. die Ahnen wohnen. Aufgabe des Schamanen in dieser Proto-Metaphysik ist es, zwischen dem einen und dem anderen Aggregatzustand hin- und herzupendeln und etwa die Ahnen bei wichtigen Entscheidungen der Gruppe zu konsultieren.

Zwei Aspekte sind Emsheimer wichtig: Erstens versucht er den Schamanismus in seinen historischen Kontexten und seiner Dynamik zu verstehen. Der platten evolutionistischen Idee seines Gewährmannes Zelenin, der den Schamanismus als hysterisches und pathologisches Phänomen beschreibt, folgt er nicht. Zweitens versucht Emsheimer die selbstreferentiellen metaphysischen Deutungsmuster der theologischen und religionswissenschaftlichen Schamanismus-Interpreten auf dem Wege der Quellenkritik zu durchbrechen. Das Bild vom Schamanismus in Lappland ist für ihn das schriftlichen Quellen entnommene Bild derer, die ihn in kirchlichem und staatlichem Auftrag ausgerottet haben. Eigene schriftliche Quellen gibt es nicht, und Emsheimer findet es selbst als störend, wenn er seine Gedanken nach der seit Generationen gängigen Praxis der Kollegen ebenfalls mit ethnografischem Vergleichsmaterial aus Sibirien unterfüttern muss. Die Kultur der Lappen ist allenfalls als fragmentarischer Widerschein zu haben. Dabei richtet sich Emsheimers Interesse auf ein Detail: ein Fragment auf der Trommel Nummer 53 (vgl. Anm. 9)! Dort ist ein Schütze zu sehen, wie er seinen Pfeil und Bogen auf einen Bären richtet. Die Vignette könnte laut Emsheimer ein Hinweis darauf sein, wie in dem frühneuzeitlichen Bildprogramm der Mankerschen Zaubertrommeln noch ein Rest des Archaischen durchschimmert. Die Rom-Trommel Nr. 53 wird zum Kronzeugen seiner Theorie.

Dieses Detail hat wegen eines weiteren Umstands der scientific community viel Kopfzerbrechen bereitet (vgl. Pentikäinen, a.a.O., Anm. 9). Es ist für die Herkunft und Altersbestimmung der Trommel von großer Bedeutung. Vom Kopf der Figur stehen horizontal und vertikal drei Wülste ab. Außer Emsheimer, der nichts dazu sagt, haben alle mir bekannten Interpreten darin ein Kopfbedeckung gesehen, genauer die sogenannte Kautokeinomütze, wegen ihrer in der Realität vier Zipfel auch „four winds hat“ genannt. Dieser Hut ist ein beliebtes und typisches Souvenir aus Lappland, das heute meist in Fernost gefertigt wird. Seiner Herkunft nach soll das Accessoire ursprünglich auf eine russische oder polnische Kopfbedeckung zurückgehen und im 19. Jahrhundert in Lappland als Teil der Volkstracht in der Region von Kautokeino Mode geworden sein. Diese Feststellung ist für die Altersbestimmung der Trommel und ihrer Bemalung nicht unerheblich. Ein Teil der Wissenschaftler schließt daraus, dass die Trommel jünger als angenommen ist, da ja zumindest die Membran ergänzt oder ganz übermalt worden sein muss. Der andere Teil der Kontrahenten hält trotz dieses Befundes an dem hohen Alter der Nr. 53 fest. Zu ihnen gehören Manker, der das hohe Alter des Objekts ganz selbstverständlich voraussetzt, und Pentikäinen. Dieser erkennt in der Figur sogar einen „himmlischen Jäger“, ein aus der finnischen und sibirischen Mythologie bekanntes Motiv. Die Mütze symbolisiert nach Pentikäinen die vier Ecken des Kosmos, ein Symbol, das schon lange vor dem Aufkommen der Kautokeino-Mütze bekannt gewesen sei. Aus drei mach vier, wie auch immer. Die Wirkungsgeschichte des Emsheimerschen Ansatzes blieb erst einmal gleich null. Seine Forderung, die Schamanismusforschung zu historisieren und zu entmythologisieren, blieb für Jahrzehnte fast unbeachtet. Jetzt leitet sein Nachfolger Hans Riben eine lautlose Wende ein.

- 28 Außer Hans Riben gilt mein besonderer Dank für freundliche Unterstützung dem ehemaligen Direktor der staatlichen verteidigungshistorischen Museen Johan Engström und Lena Enquist Sandstedt, Kuratorin am Armémuseet Stockholm. Die hier angesprochenen Pauken sind unter den Archivnummern AM 070026 und AM 137045-137187 verzeichnet. Die Mehrzahl der Instrumente geht auf die

Kriege der Schweden im Baltikum zurück, zeitlich decken sie ungefähr das Jahrhundert zwischen 1610 und 1710 ab. Daneben existiert noch eine Sammlung mit zylindrischen Trommeln (Archiv-Nummern AM 136998-137044). Die Sammlung wurde 1978-1985 verzeichnet von Edward Drenzel.

Literatur: Edward Drenzel, Profésamlingens pukor, in: *Meddelande från Armémuseum* 43/44 (1986), 197-218; Hans Riben, *Drums and Kettledrums in the Swedish State Trophy Collection*, Vortrag Kloster Michaelstein 5.10.2007; ders., *In Hoc Signo Vincas: A Presentation of The Swedish State Trophy Collection*. Stockholm: The National Swedish Museums of Military History, 2006. Vgl. Eva Turek, Polonica in the Swedish State Trophy Collection, in: *Meddelande från Armémuseum* 58 (1998), 133-141.

- 29 Vergleiche zwischen Militär- und Schamanentrommeln waren den Zeitgenossen durchaus geläufig. Manker erwähnt eine vor 1645 verfasste Notiz des Pfarrers Niurenus aus Uppsala, worin dieser schreibt, dass die Schamanentrommel / Schalentrommel der Lappen „derjenigen gleiche, die man beim Kriegsbeer gebrauche“ (Manker I, 25f.). Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch, dass die erste detaillierte Beschreibung einer sibirischen Schamanentrommel aus der Feder eines von den Russen 1709 bei Poltawa gefangen genommenen schwedischen Offiziers stammt. Es handelt sich dabei um Philipp Johann Tabbert (später von Strahlenberg), der die große Forschungsreise von Daniel Gottlob Messerschmidt 1720-1727 nach Sibirien begleitete. Strahlenberg verglich die sibirische Trommel mit der Lappentrommel (Znamenski, a.a.O., Anm. 5, 6).
- 30 Seit Horni K. Bhabhas Buch *The Location of Culture* (London: Routledge, 1994, dt. 2000) und Nestor Garcia Canclinis *Hybrid Cultures* (Minneapolis, MI: University of Minnesota Press, 1995) ist das Thema Hybridität zu einem festen Bestandteil der historischen bzw. kultur- und sozialwissenschaftlichen Theoriebildung geworden. Hybridität spielt nicht nur auf den kommunikativen globalen Kulturaustausch an, sondern betont gerade auch seine materielle Seite. Neuerdings ist dieser Aspekt teilweise für die hier interessierende frühe Neuzeit sehr detailliert aufgearbeitet worden. Karl Heinz Kohl, *Die Macht der Dinge: Geschichte und Theorie sakraler Objekte*, München: C.H. Beck, 2003, setzt seinen Schwerpunkt auf afrikanische Fetische und indisches Kunsthandwerk, Timothy Brook hingegen geht mit seinem Buch *Vermeers Hut: Das 17. Jahrhundert und der Beginn der globalen Welt*, Berlin: Verlag Klaus Bittermann, 2009, hauptsächlich dem holländisch-fernöstlichen Handel mit Exotika nach. Michael North stellt gerade die Ostseeregion in den Mittelpunkt seines Interesses (*Kultureller Austausch: Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung*, Köln, Weimar & Wien: Böhlau, 2009). Warum sollte eine Schamanentrommel nicht eine ebensolche Hybride sein?
- 31 In diese Kategorie fallen zwei im Armeemuseum aufbewahrte „Bauerntrommeln“ / „Dorftrommeln“ (AM 137042 + 137043), ehemals ausgemusterte Armeetrommeln, die offenbar aufständischen Bauern von den Truppen des Königs wieder abgenommen wurden, was zumindest im Fall der sogenannten Dalkarlenstrumma (AM 137042) einigermaßen detailliert belegbar erscheint. Dieses Objekt wurde im Zusammenhang von „den stora daldansen“, einem im Juni 1743 zur Erntezeit ausgebrochenen Volksaufstand in Dalarna gegen den fortwährenden Krieg Schwedens gegen Russland, von der Armee erbeutet. Dalarna grenzt direkt an das südsamische Gebiet.

Dass es sich bei den Sami-Trommeln gleichermaßen um Übernahmen aus dem militärischen Bereich handeln könnte, bleibt natürlich eine Vermutung. Erklärungen für die Genese der Schalentrommeln gibt es einige. Das Musikmuseet Stockholm hat in einer Ausstellung unter dem Titel „Trumma: Livets Rytme“ 2009/10 vorgeführt, wie findig Menschen sein können, wenn es gerade im kolonialen Kontext darum geht, sich Gehör zu verschaffen. Gezeigt wurden neben den Trommeln aus Lappland u.a. die Steelpans der Sklaven aus der Karibik und Kochtöpfe, die aufgebrachte Mütter oder Kinder auch heute noch in Lateinamerika für ihre Anliegen betrommeln. Die Museumsleute

zeigten auch Bilder von südafrikanischen Bergwerksarbeitern aus der Zeit der Apartheid, die einen Dielenboden als Resonanzkörper nutzten, mit den Stiefeln aufstapften und so ihren Widerstand gegen das „System“ auf ganz eigene Art zum Ausdruck brachten.

- 32 Die Typisierung von Trommelkörper und Membrane durch Manker gibt natürlich keine Auskunft darüber, wo die Trommel Nr. 53 eigentlich herkommt und wer sie besaß. Dies festzustellen ist nur bei den wenigsten Trommeln möglich. Im vorliegenden Fall ist für Manker alles denkbar. Als das Zentrum des Schalentrommelbaus nennt er die Tornelappmark, also das nordsamische Gebiet, das nördlich an den Bottnischen Meerbusen anschließt. Was für den Körper gilt, gilt aber nicht für die Bemalung der Membran. Diese schlägt er typologisch dem Ranentyp zu, welcher mehrere hundert Kilometer weiter südlich angesiedelt wird. Das Fell dieses Typs ist durch einen Doppelstrich in ein oberes und unteres Segment geteilt, im Zentrum steht das Sonnenzeichen (Zaubertrommel I, 98, vgl. Anm. 9). Aber eine eindeutige geografische Zuordnung erlauben auch diese Merkmale nicht. Manker verunsichert ein bereits in Anm. 27 erwähntes Detail der Bemalung. Es ist der Bogenschütze, der auf den Bären zielt. Manker: „Wenn ein gewisses Detail [...] richtig aufgefasst ist, wird die Trommel eine nördlichere Abstammung haben als bisher angenommen wurde, nämlich aus der norwegischen Finnmark“ (Zaubertrommel II, 390). Wegen der bereits erwähnten Kautokeinomütze müsste die Trommel nach Manker also weiter nördlich geboren worden sein, obwohl doch typologisch dem sogenannten Ranen-Typ zugehörig. Der Befund ist verwirrend. Das einzige Exemplar einer solchen Ranen-Trommel, das eine eindeutige örtliche Zuordnung erlaubt, ist ein um 1720 etwas nördlich von Ranen im Kirchspiel Rødøy (Nordland) von dem dänischen Missionar Thomas von Westen eingezeichnetes Objekt, das zwar im Original verloren gegangen, aber immerhin in einer Zeichnung erhalten geblieben ist (Manker, Zaubertrommel I, 44ff., 99).
- 33 Ich beschloss also, die wahrscheinlichere Spur aufzunehmen und mich an die Fersen der Ran zu heften. Manker war dabei insofern hilfreich, als er die Wanderwege der samischen Rentierzüchter für das schwedische Staatsgebiet 1945 erfasst und kartiert hat: *The Nomadism of the Swedish Mountain Lapps*. Stockholm: H. Geber, 1953, bes. 179-183 (Ran Sameby). Großen Dank schulde ich in diesem Zusammenhang insbesondere der Rentierzüchterin Maja Kaddik, die mich, was keine Selbstverständlichkeit ist, zu den großen Schlachtfesten der Gran und Ran weit außerhalb von Ammarnäs eingeladen und vermittelt hat, mit welchen Problemen und Widersprüchen gerade die jungen Sami angesichts einer hochtechnisierten und EU-normierten Massentierproduktion zu kämpfen haben. Rentiere treibt man heute mit Motocrossmaschinen, Hubschraubern und Polizeisirenen zusammen.
- 34 Die Region um den norwegischen Ranafjord und die Stadt Mo i Rana (Helgeland) waren im 18. Jahrhundert ein, wenn nicht das Hauptmissionsgebiet der Dänen in Norwegen. Deren Aktivitäten waren freilich bei weitem nicht nur auf das heute norwegische Gebiet beschränkt. Eine Grenze zwischen Norwegen und Schweden wurde im Norden erstmals 1751 im Vertrag von Strömstad festgelegt. Abgeschlossen wird die territoriale Aufteilung der Nordkalotte erst mit der finnisch-russischen Grenze nach dem Zweiten Weltkrieg. Bis ins 18. Jahrhundert und zum Teil noch länger genossen die Bewohner der Nordkalotte das Privileg, von Missionaren, Steuereintreibern und anderen Agenten unter Umständen gleich mehrerer Großmächte umsorgt zu werden. Der norwegische Missionar Jens Kildal etwa agierte, nachdem er zuvor auf den Ofoten (nahe dem heutigen Narvik) 40 samische Opferplätze zerstören ließ, noch 1726-27 ganz ungeniert in schwedisch Lappland (Håkan Rydving, *The End of Drum Time: Religious Change among the Lule Sami 1670s-1740s*. Uppsala: Almqvist & Wiksell, 1994, S. 65). Auch Kildal könnte also die Nr. 53 konfisziert und nach Norwegen getragen haben. Dass der Rentierclan der Ran mit der Trommel über die Berge zog, kann man eben nur vermuten.

- 35 Zu Linnés (und Maupertius') Prospektierung Lapplands: Florian Wagner, *Die Entdeckung Lapplands: Die Forschungsreisen Carl von Linnés und Pierre Louis Moreau de Maupertius' in den 1730er Jahren*. (Dissertation Universität Kiel 2002), Norderstedt: Books on Demand, 2004, bes. S. 231f.

Das bekannte Portrait Linnés in samischer Tracht ist in zwei Versionen überliefert und wurde nach seiner Rückkehr aus Lappland in Holland 1737 von Martin Hoffmann in Öl gemalt. Auch die Tracht selbst wurde nachträglich von Linné aus unterschiedlichen Elementen zusammengebastelt. Die Trommel hat er wohl nicht selbst aus Lappland mitgebracht. Er besorgte sie sich erst später in Uppsala. Ebenso wie die Rentierfell-Livré, Teil eines winterlichen Männergewandes, das von Tornio nach Uppsala verbracht worden war. Die Kopfbedeckung erhielt er von einem schwedischen Steuereintreiber, der diese als Teil der lokalen sommerlichen Frauentracht in Umeå erworben hatte. Seine Stiefel aus Rentierleder indessen waren echte Stiefel aus Lappland, allerdings solche, die die Lappen nicht selbst trugen, sondern für den Export herstellten.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die lutherischen Amtskirchen im Norden begannen, den alten Glauben auszurotten, dieser im Kontext der gelehrten Salonkultur des Aufklärungszeitalters als Maskerade wieder auferstand. Besonders der russische Hof gibt für diese gesamteuropäische Praxis ein anschauliches Bild. Seit der Zeit Peters des Großen war es üblich, Indigene und Schamanen an den Hof zu bringen, um sie Besuchern vorzuführen. Die von den wissenschaftlichen Expeditionen mitgebrachten Trachten und Trommeln waren nicht allein für die herrschaftlichen Kunstkammern und Museen ausersehen. Vielmehr fanden die Ausrüstungen der Schamanen auch bei theatralischen und sonstigen gesellschaftlichen Lustbarkeiten, selbst bei Hochzeiten Verwendung. Katharina II. hat 1786 ein aufgeklärtes Lustspiel über einen sibirischen Heiler verfasst, einen Schamanen, der bei einer reichen Petersburger Familie anheuert und als Betrüger entlarvt wird (Znamenski, a.a.O., 7ff.). Auch in der ungefähr gleichzeitig von dem Dänen Ludwig Holberg verfassten Satire „Niels Klims Unterirdische Reisen“ (dt. Berlin 1788) dient der nordische Schamanismus als Transportmittel des Zeitgeistes und der Gesellschaftskritik. Bald stößt der Fetischismus der Primitiven auch auf ein gewisses Wohlwollen. Schon 1765 verteidigt der Kirchenkritiker Paul Thiery d'Holbach den Fetischismus der Primitiven, da sie nicht wider besseres Wissen wie die Theologen handelten, weshalb das Abendland kein Recht habe „Neger“, „Lappländer“ oder andere als Götzendiener zu verachten (Kohl, Macht, Anm. 30, 76. Vgl. zur Begriffsgeschichte: Christina Antenhofer [Ed.], *Fetisch als heuristische Kategorie: Geschichte – Rezeption – Interpretation*. Bielefeld: transcript, 2011).



Abb. 4: Carl von Linné in samischer Tracht. Mezzotinto von H. Kingsbury nach dem Ölgemälde (1737) von Martin Hoffman (aus Robert John Thornton, *A New illustration of the sexual system of Linnaeus*, London, 1807: ohne Paginierung).

36 Zu keinem Thema im Norden wird mehr geschrieben als zu Rentieren, die nach der letzten Eiszeit aus dem Alpenraum, insbesondere als Gäste aus der Schweiz nach Skandinavien gekommen sind. Ausnahme sind die Populationen im Osten von Fennoskandinavien. Ihre Rentiere weisen genetisch betrachtet ins heutige Russland. Als thematischen Überblick verweise ich auf meinen Rentier-Artikel in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* vom 21.12.2008, 12 („Alles über Rudolf“). Dank schulde ich Johan Mathis Turi, Kautokeino, vom International Centre for Reindeer Husbandry / Association of World Reindeer Herders, der mir erklärte, wie man heute mit NASA- und GPS-Unterstützung in den arktischen Gebieten von Lappland bis in die Kamchatka Rentiere managt.

Der Mythos von den Lappen als den geborenen Nomaden, die seit unvordenklichen Zeiten in protokommunistischen Weideverbänden umherziehen, wird aktuell vor allem von der Archäologie und der Linguistik mit Nachdruck erschüttert (vgl. insbesondere die Papiere von Kjell-Åke Aronsson und Pekka Sammallahti in *máttut-máddagat*, a.a.O., Anm. 16). Lähteenmäki (a.a.O., Anm. 16) weist darauf hin, dass nie mehr als 5-10% der Sami in der Rentierwirtschaft (als sogenannte Berglappen) tätig waren, der große, längst assimilierte Rest sich hingegen traditionell vom Fischfang (Seelappen) nährte oder fischend und jagend in den Waldregionen lebte (Waldlappen). Erst das schwedische Rentier-Gesetz von 1886 identifiziert das Lappentum exklusiv mit den Fjäll-Lappen.

Die neue wissenschaftliche Erkenntnis, wonach der Rentiernomadismus erst ein Produkt der Frühen Neuzeit ist, hat bedeutende rechtliche Konsequenzen. Alt ist der Streit im Norden um Landnutzungsrechte. Seit Jahren wird besonders in Schweden vor Gericht darum gestritten. Auf der einen Seite stehen die Siedler und Sesshaften. Auf der anderen Seite die Rentierzüchter, die ihre Tiere über die von den Sesshaften als Eigentum beanspruchten Territorien treiben wollen und immer mit dem seit unvordenklichen Zeiten bestehenden Gewohnheitsrecht argumentieren. Aber einen Beweis können die Sami dafür nicht erbringen. In einer aktuell letztinstanzlich (*högsta domstolen*) verhandelten Klage der Ran und zweier anderer Samebyer gelang es den Klägern nicht, ihre Rechte als Urfolk historisch zu belegen, was von der Öffentlichkeit zum Teil kritisch kommentiert wurde (vgl. Samerna saknar viktigaste beviset, in: *Dagens Nyheter*, 23.2.2011). Dennoch hat das Gericht – ein Präzedenzfall! – den Sami Recht gegeben (vgl. Renägare jublar efter dom om betesmark, in: *Dagens Nyheter*, 28.4.2011). Diese haben ihre Argumentation dem Stand der Dinge mittlerweile angepasst und argumentieren, der Begriff „urfolket“ sei ein Begriff der relativen, nicht der absoluten Chronologie, d.h. er meine ohnedies nur die Gruppe der Relativ Älteren, in Bezug zur Kolonialmacht Früher Gekommenen (vgl. den Blog des „Samejuristen“ Lars-Nila Lasko: lars-nila.blogspot.com/2009/02/ar-samerna-ett-urfolk-eller-en.html).

37 Manker I, S. 179ff., diskutiert die Ovalität der Trommeln ausführlich. Der Bericht der norwegischen Chronik lässt wie gesagt für das Mittelalter eher an eine runde Form denken. Dass später die Lappentrommeln ausnahmslos eine ovale Form annehmen, scheint mit der Mobilisierung der Sami zu Beginn der frühen Neuzeit zusammenzuhängen. Manker berichtet von einem Gespräch mit einer alten Lappin aus der Gran-Sameby, den Nachbarn der Ran-Sameby, die eine ganz praktische Begründung für die Form der Trommel gab. Man brauche sie einfach, um das Instrument gut in den Transportsack stecken zu können. Auch die Haushaltsgerätschaften der Sami wie Schüsseln, Becher o.ä. sind nicht rund sondern oval.

38 Der Begriff stammt von Weston La Barre, der ihn ausgehend von Studien über den Geistertanz nordamerikanischer Indianer 1971 in die wissenschaftliche Diskussion insbesondere um die Entstehung neuer religiöser Bewegungen eingeführt hat: Materials for a history of sketches of crisis cults: A bibliographic essay, in: *Current Anthropology* 12 (1971), 3-44.

- 39 Modell der christlichen Mission in Fennoskandinavien ist der Halle'sche Pietismus August Hermann Franckes und zu einem gewissen Maße die Herrnhuter Gemeinschaft Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs. Auch das orthodoxe Russland hat sich seit Zar Peter I an diesem Vorbild orientiert. 1714 wurde in Kopenhagen das Missionskollegium mit Sitz im Waisenhaus am Nytorv (Neumarkt) gegründet, zunächst zur Förderung der Mission im südostindischen Tranquebar und auf Grönland, dann ab 1716 auch zur Unterstützung der Missionskampagne, die der samisch sprechende Norweger Thomas von Westen, geboren 1682 in Trondheim, anführte. Das methodische Vorgehen der Missionare in Nordnorwegen hebt sich von dem des 17. Jahrhunderts ab, wo das Treiben der Heiden und Hexer als Verstoß gegen das Prinzip der göttlichen und staatlichen Ordo geahndet wurde. Prinzipiell galt dafür die Todesstrafe, die diesbezüglich in Norwegen erst auf Intervention von Westens 1726 aufgehoben wurde (Rydving, End, a.a.O., Anm. 34, 55). Aber es lässt sich nur ein einziger Fall 1693 in Nordschweden (Piteå) belegen, dass sie je exekutiert worden wäre. Auch der legendäre Anders Poulsen (Anm. 17) starb nicht durch die Hand des Henkers, sondern wurde durch einen Zellen-genossen umgebracht. In der Zeit von Westens hingegen steht das Kampagnenhafte im Mittelpunkt, was systematische schwere körperliche Züchtigung oder Geldstrafen (Rydving, a.a.O., Anm. 34, 56ff.) nicht ausschloss.

Beim Kampf um die Seelen bedienten sich die Missionare unterschiedlicher Mittel. Sie reichten von der öffentlichen Trommelverbrennung und der Entweihung von Opferstätten bis hin zu der zeit-typischen und auch für viele andere Orte in Lappland bis ins 19. Jahrhundert praktizierten Idee, die Sami durch die Verabreichung von Branntwein gefügig zu machen, wobei die verbeamteten Pfarrer der Staatskirche nicht selten eine nicht sehr rühmliche Rolle spielten.

Die Zaubertrommeln werden im dänisch-norwegischen Bereich übrigens nicht als Zaubertrommeln bezeichnet, sondern als *runebommer*, Runen-Trommeln, also als Trommeln, deren Ornamente mit der alten Runenschrift verglichen werden.

Einen (wohl kleineren) Teil der vermutlich insgesamt 100 Trommeln, die von Westen konfiszierte (vgl. Rydving, a.a.O., 65), schickte er per Schiff nach Kopenhagen, wo die im Waisenhaus aufbewahrten Exemplare 1728 bis auf vielleicht 2-3 Trommeln dem Stadtbrand zum Opfer fielen. Eine der Beute-trommeln hat es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht, die sogenannte Meininger Zaubertrommel (Manker Nr. 30). Ihre Biographie ist relativ gut belegt. Ihr Besitzer Rendick / Bendix Andersen aus Folddalen ist einer der beiden Sami, welche das Bildprogramm ihrer Trommeln den Autoritäten unter dem Druck des Verhörs zu erläutern versuchten. Der andere war Anders Poulsen (vgl. Anm. 17). Die Meininger Trommel blieb allerdings nicht lange in Kopenhagen. Nach dem Brand taucht sie ab 1730 in den Inventaren der Königlichen Kunstkammer auf, um dann bereits 1757 als Hochzeits-Geschenk in das Kunst- und Naturalienkabinett des Herzogs Friedrich III. von Sachsen-Hilburghausen verbracht zu werden.

Die Literatur zur Missionskampagne der Dänen in Nordnorwegen ist nicht besonders ergiebig: Maren Goltz, Die Meininger „Zaubertrommel“: Zur Geschichte, Bedeutung und Funktion der Samen-Trommel, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins Meiningen 2006*, 171-196; Brigitte Jørkov, Den Staerke Tromme, in: *Siden Saxo* 17 (2000), 9-17; Bente Gundestrup, *Det kongelige danske Kunstkammer 1737, 2 vols.* København: Nationalmuseet, 1991. Ein anschaulicheres zeitgenössisches Bild vermitteln die Aktivitäten eines Kollegen von Westens, es handelt sich um Hans Egede, der bereits 1721 mitsamt Familie nach Grönland ausgereist war und mit den Grundstein für die Bergen Grønlandske (Handels-)Compagnie legte. Egede rühmte sich, das „Affenspiel“ der schamanischen Trommler (Angákut), deren Künste er auch mit jeder Menge sexueller Ausschweifungen

in Verbindung brachte, hart bestraft zu haben. Er hielt sie für billige Trickser und keine ebenbürtigen Konkurrenten eines Pfarrherrn. So musste er hin und wieder an den Trommlern „leider eine kleine Exekution vornehmen“. In einem Fall versprach er sogar einer Schamanin Geld, falls sie ihn *coram publico* in die Schwarze Kunst einführe. Nach abgehaltener Vorführung war davon keine Rede mehr: „Die versprochene Bezahlung bekam sie auf den Rücken, wobei ich die Drohung und Warnung hinzufügte, daß sie noch härter bestraft werden würde, falls sie solchen Unsinn noch weiter ausüben würde. Sie schämten sich alle darüber, daß sie so entlarvt und ihrer Kunst beschämt wurde, und gingen nach Hause.“ (Hans Egede, *Die Heiden im Eis: Als Forscher und Missionar in Grönland 1721-1736*, nach den dänischen Originalen übertragen und herausgegeben von Heinz Barüske. Stuttgart & Wien: Thienemann, 1986, S. 196ff., Zitat S. 198) Egede war der Ansicht, dass es sich bei dem zeitgenössischen Schamanismus um eine bereits degenerierte Form handle, wohingegen er der tiefen Kenntnis der „Zusammenhänge im Naturgeschehen“ und der „echten Trance“ der „in alten Zeiten“ wirkenden Angákut sogar noch einigen professionellen Respekt abgewinnen konnte (ebd., 198). Aber das war Vergangenheit. Egede trat als der bessere und stärkere Schamane auf und wurde von den Indigenen meist auch so wahrgenommen. Vgl. zu Hans Egede und insbesondere zur Zurschaustellung der von ihm 1724 nach Kopenhagen entsandten Inuit Pooq und Qiperoq: *Stimmen aus dem äußersten Norden: Wie die Grönländer Europa für sich entdeckten*, eingeleitet und erläutert von Michael Harbsmeier, Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 2001. Harbsmeier zitiert Louis Bobés detaillierte Rekonstruktion (1927) eines gigantischen Spektakels auf Kopenhagens Kanälen, bei dem die Grönländer in Kajaks begleitet von einem riesigen Aufgebot an Ruderbooten, Segelschiffen und Orchestern, ausgestattet mit Pauken, Hörnern, Trompeten und Violinen, eine Schau mit grönländischen Jagdszenen darboten. Mangels Robben oder Walen begnügten sich die Gastgeber freilich mit ein paar Enten als Jagdtiere, die man auf den Kanälen ausgesetzt hatte (ebd., 46f.). Pooq überstand seinen Europa-Trip allerdings nicht. Er starb an den Pocken.

- 40 Wieder ist das grönländische Material das deutlich aussagekräftigere und auch in der Literatur besser dokumentiert. Deutlich wird das mimetische, fast karnevaleske und oftmals obszöne Reaktionsmuster, mit dem die Inuit den erzwungenen Kulturkontakt verarbeiten und quittieren: H.C. Petersen und Michael Hauser, *Trommesangtraditionen in Grönland – The Drum Song Tradition in Greenland*, Nuuk: Forlaget Atuagkat, 2006; Henning Eichberg, *Grönland: Trommedans og lege mellan fest, duel, helbredelse, og identitetspolitik*, in: ders., *Bevægelseskulturer: Kropsantropologiske studier* (in Vorbereitung); ders., *At danse idtentiteten: Fran inuitlege til Ø-olympiade – og tilbage til fremtiden*, in: Jørn Hansen et al. (Eds.), *Kropskultur og idræt: regionalt, nationalt og internationalt, Idrætshistorisk Årbog* 6 (1990), 140-152; ders., *Trommeltanz der Inuit: Lachkultur und kollektive Vibration*, in: ders. und Jørn Hansen (Eds.), *Körperkulturen und Identität: Versuche einer alternativen Annäherung*, Münster: Lit-Verlag, 1989, S. 51-64.

Seit einigen Jahren hat sich nun auch Harald Gaski mit einer samischen Perspektive in das Diskursfeld Krisenkult eingeschaltet, um in Anlehnung an das Werk Nils-Aslak Valkeapääs den Joik als Medium doppelter, d.h. gegenüber der Kolonialherrschaft codierter Information zu interpretieren (Gaski, Thieves, a.a.O.).

Ein Beispiel, wie die Krisenkult-Diskussion auch zur Interpretation des zeitgenössischen Schamanismus z.B. in Asien fruchtbar gemacht wird, ist: Hee Seok Park, *Schamanismus ohne Magie: Seine ideelle Rolle und praktische Funktion in der südkoreanischen Protestbewegung*. München: Judicium Verlag, 2009.

- 41 Eine Neubewertung des Trommelthemas bilden Håkan Rydving's religionsgeschichtliche und quellenkritische Studien. Rydving sieht die Trommeln als Spiegel und Produkte des Kulturkontakts mit

den nordischen Kolonialmächten. Er bezweifelt (mit Odner, a.a.O., Anm. 4), dass sie traditionell im Weltbild der Sami die zentrale Stellung eingenommen hätten, die man ihnen später zuschrieb, wie sich überhaupt die Frage stellt, ob die Trommeln zunächst nicht eher in einem begrenzten geographischen Rahmen gebraucht wurden, um später und unter einer neuen historischen Konstellation (und über bestimmte religionspolitische Brennpunkte?) in ganz Lappland Verbreitung zu finden. Zum zentralen Symbol wurden sie erst durch die Zuschreibungen der Missionare und Lappologen. Diese stellten das (wie immer auch) native Weltbild der Sami exklusiv gegen das christliche. Rydving hält die Trommel motive eher für Reflexe des praktischen Alltagslebens, weit entfernt davon, als mythologische Kompendien oder kosmologische Landkarten interpretiert werden zu können. Insofern fordert er eine „Entmythologisierung“ und „Enttheologisierung“ des Trommelthemas. Dies betrifft insbesondere die Interpretationen Mankers, die er mit den zwei Deutungen konfrontiert, die von den beiden Trommelbesitzern Anders Poulsen und Bendix Andersen stammen und in denen sie, freilich unter dem Zwang des Verhörs, die Motive auf ihren Trommeln selbst erklären (vgl. Anm. 17 und 39). Rydving präsentiert eine ganze Reihe von Beispielen, wie sich die Lesarten der Akteure von denen ihrer Interpreten unterscheiden. Wo Andersen etwa eine Kirche abgebildet sieht, erkennt Manker *jabme-aimo*, das samische Totenreich. Sprechen die beiden Trommler von einem simplen Rentier, tippt Manker ganz selbstverständlich auf ein Opfertier. Und wo Poulsen eine auf seine Trommel aufgemalte Figur als die Heilige Anna benennt, die christlichen Heiligen waren den Sami längst bekannt, denkt Manker wiederum an eine Göttin aus dem Kreise der heidnischen Akkas. Dazu detailliert: Rydving, End, a.a.O.; ders., The Saami drums and the religious encounter in the 17th and 18th centuries, in: Tore Ahlbäck and Jan Bergman (Eds.), *The Saami Shaman Drum*, Åbo & Stockholm: Donner Institute for Research in Religious and Cultural History, 1991, S. 28-51; ders., The missionary accounts from the 17th and 18th centuries: The evaluation and interpretation of the sources, in: Juha Pentikäinen, *Sami Folkloristics*. Turku: Nordic Network of Folklore Publications 2000, S. 17-39. Vgl. ders. zuletzt: Le „jeu rituel“ du noaidi chez Samiis préchrétiens: Laponie XVIIe-XVIIIe siècles, in: *Revue de l'histoire des religions* 227 (2010), 211-230.

- 42 Wie ging es nach dem Ende der Trommelzeit weiter? Die Literatur ist voll von Beispielen, dass die Noaiden das Trommeln nicht gelassen und mangels Instrumenten notfalls auch zu einem Kochtopf gegriffen haben. Aber ihre Macht war gebrochen. Nachdem die Kirche ihre Suprematie durchgesetzt hatte, wirkte der Schamanismus wie andernorts in der Kolonialgeschichte auch (etwa in Afrika oder Lateinamerika) nur noch als parallele und mehr oder weniger geduldete religiöse Unter-Strömung an einzelnen Orten fort. Ein Beispiel etwa gibt: Andreas Huggert, A church at Lyckselet and a sacrificial site on Altarberget – the two worlds of the Saami, in: *Acta Borealia* 1 (2000), 51-75.

Die Kirche versuchte mit allen Mitteln die Sami in den Kontext der Lutherischen Staatskirche einzubinden bzw. für das im Norden nicht nur unter den Sami verbreitete sektarische Christentum die Türen offen zu halten. Mit dem Aufschwung der Holz-, Papier- und Bergbauindustrie und der Entwicklung des sogenannten Rentierkapitalismus entstand ein neues Proletariat, das sich zunehmend auch vom Kommunismus angezogen fühlte. Die Ausläufer der Allianz samischer Traditionen, erweckter Konventikel-Frömmigkeit und proletarisch-kommunistischer Heils-Ideen sind im Norden heute noch deutlich sichtbar.

Ein im Nachhinein betrachtet unentbehrliches Scharnier dieses Vermittlungsprozesses bildete der Samisch sprechende Theologe, Botaniker und Erweckungsprediger Lars Levi Laestadius (1800-1862), der in seiner fragmentarisch erhaltenen lappischen Mythologie die Überzeugungen Luthers und Zinzendorfs mit den Offenbarungen einer Samin verknüpfte, die ihm 1844 in Åsele begegnet

war und seine geistige Wiedergeburt bewirkt haben soll (Juha Pentikäinen [Ed.], Lars Levi Laestadius, *Fragments of Lappish Mythology*. Beaverton, ONT: Aspasia Books, 2002). Laestadius wird eine indirekte Urhebererschaft der sogenannten Kautokeino-Revolution in den 1850er Jahren des 19. Jahrhunderts zugeschrieben.

- 43 Freilich ist mit alledem noch immer nicht geklärt, wo die Nummer 53 eigentlich herkommt. Die Geschichte ihres ersten Auftretens in den historischen Quellen zeigt sie in einer ganz besonderen, aber doch zeittypischen Art und Weise. Denn als sie sich zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert, erscheint sie bereits als Teil des Kunstmarktes und dazu bestimmt, hinkünftig in einer Sammlung gehortet oder als Museumsobjekt ausgestellt zu werden. Seit dem sogenannten Zeitalter der Entdeckungen kamen solche Objekte sammlerischer Leidenschaft als diplomatische Geschenke, als wissenschaftliche Trophäen oder einfach nur als Souvenir zu ihren neuen Besitzern. Oder die Sammler tauschten sie untereinander. Aber schnell hatten sich auch Händler, professionelle Broker, den Markt erschlossen, und der Austausch der Objekte gegen Geld wurde immer wichtiger. Gerade in dem hier interessierenden Zeitraum um 1800 haben die Broker ihre Finger überall mit im Spiel (vgl. Marika Koblussek and Vera Noldus Badeloch [Eds.], *Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe*. Leiden & Boston, MA: Brill, 2011). Sie luden rare Objekte nicht nur mit monetärem Wert auf und machten, wie der Kultursoziologe Michael Thompson in seiner *Rubbish Theory: The Creation and Destruction of Value* (Oxford: Oxford University Press, 1979) behauptet hat, aus Abfall Geld. Darüberhinaus schufen sie auch ideellen Mehrwert, also Sinn, oder anders ausgedrückt: den derzeit von Philosophen und Medientheoretikern viel zitierten Deutungsterror der Moderne. Vgl. Susan Sontags Essay-Sammlung *Against Interpretation and Other Essays* (New York: Farrar, Straus & Giroux, 1966). An Susan Sontag knüpft auch der Museumshistoriker Krystztof Pomian an, der eine vom Objekt her verstandene Geschichtsschreibung fordert. Vgl. *Sammeln als Wissen: Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, herausgegeben von Anke te Heesen und E. C. Spary, Göttingen: Wallstein, 2001. Das Objekt möge für sich selbst sprechen! Aber was sagt das Objekt Nr. 53?
- 44 Münter, eine gelehrte und kunstsinnige Gestalt, zählt zu den herausragenden Gestalten der dänischen Kolonie in Rom und zu den bedeutendsten Repräsentanten des dänischen „Goldenen Zeitalters“. Sein Weg in die „heilige Stadt“ führte über einen Studienaufenthalt in Göttingen, dem Zentrum und der Drehscheibe der ethnografischen und linguistischen Forschung im 18. Jahrhundert.

Tagebücher und Briefwechsel Münters sind teilweise ediert: Aus dem Briefwechsel Friedrich Münters: *Europäische Beziehungen eines dänischen Gelehrten 1780-1830*, hg. v. Øjvind Andreasen, 2 Teile. Kopenhagen & Leipzig: Haase, 1964; Aus den Tagebüchern Friedrich Münters: *Wander- und Lehrjahre eines dänischen Gelehrten, herausgegeben von Øjvind Christiansen*, 2 Teile. Kopenhagen & Leipzig: Haase, 1937. Einen Überblick zu Münters Biografie gibt Peter Dinzelsbacher in der Einleitung zu: *Statutenbuch des Ordens der Tempelherren: aus einer altfranzösischen Handschrift*, herausgegeben und erläutert von D. Friedrich Münter. Berlin 1794, Neuausgabe Sinzheim: Verlag AAGW, 2002.

Münter war Mitglied verschiedener Freimaurerlogen. Karriere macht er schließlich bis zu seiner Wahl zum Bischof als Großmeister in der deutschsprachigen Kopenhagener Loge „Friedrich zur gekrönten Hoffnung“. Zu Münters Netzwerk innerhalb Kopenhagens Kunst- und Freimaurerszene und zur Gründung des Dänischen Nationalmuseums: Tove Benedikte Jakobsen (Ed.), *Birth of a World Museum*. Oxford: Wiley & Blackwell, 2007 (Acta Archaeologica 78).

- 45 Zu Borgia erscheint demnächst Maria Stuibers Dissertation: *Stefano Borgia und seine Korrespondenten: ein europäisches Gelehrtennetzwerk im 18. Jahrhundert*. Vgl. dies., Information vs. Korrespondenten? Projekte zur Landesbeschreibung und Seegeschichte im gelehrten Briefwechsel Stefano

Borgias (1731-1801), in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), 251-277; dies., Rostock-Rom: Der gelehrte Briefwechsel zwischen Oluf Gerhard Tychsen und Stefano Borgia, in: Klaus-Dieter Herbst und Stefan Kratochwil (Eds.), *Kommunikation in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2009, S. 89-103 (Tychsen war wie Münter ebenfalls dänischer Herkunft, evangelischer Theologe, Orientalist und Sammler). Im Umfeld einer großen Borgia- Ausstellung im südlich von Rom gelegenen Velletri, dem Stammsitz der Familie, erschien: *La collezione Borgia: curiosità e tesori da ogni parte del mondo*, a cura di Anna Germano e Marco Nocca. Napoli: Electa, 2001. Die dabei in Velletri gezeigte Nr. 53 wird von Alessandra Cardelli Antinori kurz beschrieben unter Rückgriff auf Pentikäinen (La collezione, S. 229f., vgl. Anm. 9); *Le quattro voci del mondo: arte, culture e saperi nella collezione di Stefano Borgia 1731-1804*, a cura di Marco Nocca, Napoli: Electa, 2000; *Stefano Borgia e i Danesi a Roma*, a cura di Rigel Langella, Velletri: edizioni tra 8 & 9, 2000. Vgl. den Führer durch die Ausstellung, die Borgias Museum zu rekonstruieren versuchte: *La Collezione Borgia: Guida alla mostra*. Velletri: edizioni tra 8 & 9, 2001 (Abb. der Trommel, S. 23).

Bereits Ende 1788 ist in dem Briefwechsel Borgias von einem Schränkchen mit Borealia die Rede, das den Grundstock der Borealischen Abteilung bilden sollte (freundlicher Hinweis von Maria Stuiber, 2009).

- 46 Die kulturellen Kontakte zwischen Italien und Skandinavien, besonders Schweden, reichen bis in die Zeit von Reformation und Gegenreformation zurück. In diesen Kontext gehört zunächst Schwedens letzter katholischer Erzbischof Olaus Magnus, der Verfasser der *Historia de Gentibus Septentrionalibus* 1555. Von Gustav II Adolf mit dem Bann belegt und später vom Papst auf das Konzil von Trient entsandt, gilt er als Vater des Gerüchts, im Schweden Gustav II Adolfs werde ausgiebig der „finnischen Kunst“, also der Hexerei gefrönt. Zu den Religionsflüchtlingen zählt auch Christina, die zum Katholizismus konvertierte und triumphal in Rom empfangene Tochter Gustav II Adolfs. Christina wohnte in den ersten Wochen ihres Aufenthalts im Vatikan im mit reichlich Fresken ausgestatteten Torre dei Venti. Ein vom Geist der Gegenreformation geprägtes Fresko der Windrichtungen, worauf die Allegorie des Nordwindes mit dem Beisatz „ab aquilone pandetur omne malum“ (alles Böse verbreitet sich aus dem Norden) versehen war, ließ der Gastgeber Alexander VII flugs mit Farbe übertünchen (nach: *Christina, Königin von Schweden*, Ulrich Hermanns (Ed.). Osnabrück: Rasch-Verlag, 1998, S. 170f.).

Ebenfalls in die Epoche der Gegenreformation fallen geheime missionarische Aktivitäten der Jesuiten im Norden: vgl. Johan Ferdinand Körningh: *Berättelse om en missionsresa till Lappland 1659-60*, utgiven av Ernst Manker, Uppsala: Geber, 1956. Körningh, ein Konvertit aus Schwedisch-Finnland, nimmt einen 13jährigen Lappenjungen mit nach Prag, von dem man nie wieder etwas hört.

Ein neues Kapitel der italienisch-skandinavischen Beziehungen schlagen dann Aufklärung und Romantik auf, etwa der von Giuseppe (Joseph) Acerbi in mehreren europäischen Sprachen veröffentlichte Bestseller: *Reise durch Schweden und Finnland, bis an die äußersten Gränzen von Lappland in den Jahren 1798 und 1799*. Berlin: Voss, 1803. Acerbi, der sich wie Darwin als Ornithologe versteht, präsentiert zeitgemäß die Lappen als „edle Wilde“.

Zum Unterpfund des seit der Zeit der Gegenreformation gewachsenen Interesses am Norden werden auch in Italien die Trommeln der Schamanen. Die Medici in Florenz besaßen in ihren Sammlungen drei Exemplare, zwei schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts und eine weitere, die 1705/06 (ebenfalls?) auf diplomatischem Weg via Paris gekommen war. Leider ging beim Transport die Membran zu Bruch. Der Letztgenannten wurde auch noch ein Lappenjunge beigegeben, der die Kunst beherrschte, sie zu schlagen. Allerdings musste dieser wieder zurückgeschickt werden, da er jede Kooperation verweigerte und ein schlechtes Beispiel für Trunksucht abgab. Eine vierte Trommel

sollte Borgia von Münter erhalten. Sie ging aber 1795/96 in Brest verloren oder wurde gestohlen. Mit derselben Sendung verschwanden ein grönländisches Kajak und eine nippesartige Miniatur, die einen Lappen in seinem Schlitten sitzend zeigte und aus einem Seelöwenzahn geschnitzt war.

Nur eine einzige der „italienischen“ Lappentrommeln ist der Nachwelt überkommen: die Nr. 53. Borgia erhielt sie von Münter bereits 1792 und stellte sie zusammen mit einer aus unbekanntem Quellen stammenden grönländischen Trommel in der „Borealischen Abteilung“ seines Museums aus. Zwar ermunterte Borgia Münter immer wieder, ihm nordische Altertümer zu schicken, z.B. einen Runenstein, explizit bestellt hat Borgia die Schamanentrommel zumindest nach Maßgabe des Briefwechsels nie. Bereits 1786/87 nach dem Abgang Münters aus Rom war eine erste Sendung mit Borealia unbekanntem Inhalts von Kopenhagen nach Velletri über den dänischen Konsul in Neapel abgegangen. Sie traf im Mai 1787 bei Borgia ein. (Dank an Maria Stuiber, die den Briefwechsel Borgias mit Münter im Original für mich durchsah).

- 47 Zu der prominent in der ehemaligen Kaderschmiede der Jesuiten, dem Collegio Romano, platzierten Sammlung Kircher: *Athanasius Kircher: il museo del mondo*, a cura di Eugeni Lo Sardo, Rom: De Luca, 2001; Ingrid D. Rowland, *The Ecstatic Journey: Athanasius Kircher in Baroque Rome*. Chicago: University of Chicago Press, 2000; Daniel Stolzenberg (Ed.), *The Great Art of Knowing: The Baroque Encyclopedia of Athanasius Kircher*. Stanford, CA: Stanford University Libraries, 2001; Richard Bösel, *Jesuitenarchitektur in Italien (1540-1773)*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1986. Laut Lo Sardo hat Kircher in seiner Sammlung einen Holzobelisk mit einer Inschrift aufstellen lassen, die Kirchers ägyptologischen Leidenschaften folgend Papst Alexander VII und Christina von Schweden als Isis und Osiris pries.
- 48 Vgl. zum Justizmord an Struensee den brilliant recherchierten Roman Per Olov Enquists: *Der Besuch des Leibarztes*. München: Hanser, 2001.
- 49 Wie Anm. 39.
- 50 Gerade dies wird von den Verfechtern der Idee, die Nr. 53 besitze ein hohes Alter, als sichere Erkenntnis unterstellt. Nicht ausgeschlossen ist indessen, dass die Lappen-Trommeln auch mehr oder weniger unter der Hand kursierten und sozusagen auf kurzem Wege über das Missionshaus in die persönlichen Sammlungen dem Hof nahestehender adliger oder bürgerlicher Kunstliebhaber gelangten. Ole Worm (1588-1654), Dänemarks Reichsarchivar, besaß schon früh eine solche Trommel (Manker Nr. 51). Auch andere Größen des öffentlichen Lebens, wie der Staatsminister und spätere Kanzler Johan Ludvig Holstein (1694-1763) etwa, einer der großen Sammler in Dänemark, vereinten politische und religiöse Ämter in einer Hand. Holstein war ab 1735 Präses des Missionskollegiums und allem Anschein nach eine zentrale Gestalt des nordischen Kunsthandels. Vgl. zu Holstein und der Entwicklung Kopenhagens zum in der Ostseeregion wichtigsten Kunstmarkt: Michael North, *The Hamburg art market and influences on northern and central Europe*, in: *Scandinavian Journal of History* 28 (2003-2004), 253-261.

Ein Teil der von Münter nach Rom verschickten Borealia stammte offenkundig aus dem Verkauf der Sammlung des berühmten dänischen Buchsammlers Baron Otto Thott (Tobias Fischer-Hansen, Frederik Münter in Syracuse und Catania in 1786: *Antiquarian legislation and connoisseurship in the 18th century Sicily*, in: *Uomini Oggetti, Idee: Percorsi multidisciplinari per la storia del collezionismo*, a cura di Giuseppe Giarrizzo e Stefania Pafumi. Pisa & Roma: Fabrizio Serra editore, 2009, S. 117-138. Damit erscheint die (noch einmal von Pentikäinen mit Nachdruck vertretene) Idee, die Trommel Nr. 53 stamme aus den Beständen der Königlichen Kunstkammer, als eher fragwürdig.

North, (a.a.O., Anm. 30) verweist auf ein besonderes Problem des internationalen Austauschs von Exotika, Geschenken und Souvenirs: Die Ladekapazitäten der Schiffe waren extrem begrenzt. Das führte dazu, dass seit Beginn der Europäisierung der Welt Miniaturen den Vorzug vor Sperrigem besaßen und spätestens im 16. Jahrhundert dazu übergegangen wurde, an den Höfen oder in den Missionshäusern, die ja auch Handelsunternehmen und mitunter richtige Manufakturen waren, mit indigenen und einheimischen Künstlern solche Gegenstände gleich in Europa herzustellen und diese auch dem europäischen Publikumsgeschmack anzupassen (vgl. Hans Voges, *Un musée en situation: le Musée ethnologique de Berlin et le contexte colonial*, in: Céline Trautmann-Waller, *Quand Berlin pensait des peuples: anthropologie, ethnologie et psychologie (1855-1890)*. Paris: Édition du CNRS, 2004, S. 25-40). Ähnlich wie im Falle der heutigen Airport-Art konnten die Reisenden zudem, etwa wenn sie ein Geschenk in der Fremde nicht erwerben konnten, den Gegenstand noch unterwegs oder zuhause nachkaufen. Aus dieser Praxis gingen im 19. Jahrhundert hochspezialisierte Firmen hervor, die wie die Hamburger Naturalienhandlung J.F.G. Umlauf den Markt mit Ethnografica und Kuriositäten bedienten (Britta Lange, *Echt. Unecht. Lebensecht: Menschenbilder im Umlauf*. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2006). Es ist nicht auszuschließen, dass ein Teil der Lappen-Trommeln auf diesem Wege das Licht der Welt erblickte, möglicherweise auch die Nr. 53, von deren Existenz bis zu ihrer „Ankunft“ in Kopenhagen nicht der Funken eines Beleges vorliegt.

Doch wie dem auch sei. In dem Moment, als die Trommel im Horizont öffentlicher Sammlungen und Museen auftauchte, stieg ihr spiritueller Wert. Die Mehrzahl der Schamanentrommeln landete im Zeitalter der Mission, die das Ende der Trommelzeit einleitete, auf den Abfallbergen der Geschichte. Die wenigen, die wie die „Rome Drum“ dennoch irgendwie überlebten, wurden magisch aufgeladen zu Raritäten und Fetischen (vgl. Thompson, Rubbish, a.a.O., Anm. 43; Peter J. Bräunlein [ed.], *Religion und Museum: Zur visuellen Repräsentation von Religion/en im öffentlichen Raum*. Bielefeld: transcript, 2004)

- 51 Entscheidend war bis ins Zeitalter der Aufklärung und noch darüber hinaus erst einmal der Zauber des Objekts, der sich wie im Fall der christlichen Reliquien u.a. aus einer Art Berührungsmagie mit ähnlichen Objekten ergeben konnte, was für seine Funktion ausreichend war, das Transzendente zu verkörpern und auf es zurück zu verweisen. Das änderte sich im 19. Jahrhundert. Zum Aufkommen des Echtheitsbeweises in der Kunstgeschichte und den übrigen Wissenschaften hat der italienische Schamanismusforscher Carlo Ginzburg geradezu klassische Studien geliefert (*Spurensicherung: die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin: Wagenbach, 2002). Vgl. *Logiken und Praktiken der Kulturforschung*, Uwe Wirth (Ed.). Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2008.
- 52 Münters Interesse an Italien war der Wunsch, dort der Genese des Neuen Testaments auf den Grund zu gehen. Dafür studierte und promovierte er über Borgias Sammlung von Texten der koptischen Christenheit. In gewisser Weise wurde er zu einem der Ahnväter der historisch-kritischen und religionsgeschichtlichen Schule und schließlich dessen, was man heute auf einer immer breiter gewordenen Basis von außerkanonischen neutestamentlichen Schriften als „the third quest“ bezeichnet.

Borgias Interesse hingegen war viel breiter angelegt. Er, der in seinem persönlichen Umfeld eine Art „Übersetzer-Akademie“ für die heiligen Texte der Menschheit aufzubauen begann und ihre ältesten Artefakte zusammentrug, wäre in dieser Lesart als ein Vorgänger der vergleichenden Religionswissenschaft anzusehen. Mit seinem Namen verbindet sich ein Kuriosum: ausgerechnet S. Clemente, die Kirche, die dem Kardinal als Titularkirche zugeordnet war, wurde im 19. Jahrhundert zum Experimentierfeld, an dem sich zeigte, wie das Christentum als Produkt der römischen Reichskrise entstanden war: als wilde Mischung aus einem heidnischen Staatskult, insbesondere dem Sonnenkult, und

dem neu entstehenden Christentum. Ein Längsschnitt durch die Kirche ergab, dass der frühchristliche Bau und sein mittelalterlicher Nachfolger auf einem Mithras-Heiligtum errichtet wurden.

- 53 Luigi Pigorini (1842-1925), die Gründergestalt, die Roms Vorgeschichtlichem und Ethnografischem Museum den Namen gegeben hat, bekommt aus Borgias Sammlung die Trommel Nr. 53. Dieser Vorgang wie auch die Person Pigorinis sind aus dem Kontext von Italiens nationaler Einigung nicht herauszulösen. Sie verlief in zwei Etappen. Ab 1865 wurde Florenz Hauptstadt des vereinigten Königreichs und 1871, nach dem Untergang des Kirchenstaates, schließlich Rom. Pigorini, der sich wissenschaftlich mit der Erforschung der Vor- und Frühgeschichte der italienischen Zivilisation einen Namen gemacht hatte, war wie praktisch alle führenden Köpfe des gelehrten und bürgerlichen Italien überzeugter Darwinist. Im Kulturkampf (der Begriff stammt von dem deutschen Mediziner Rudolf Virchow) mit der Kirche ging es um wissenschaftliche Deutungsmacht: Schöpfungsglaube versus Evolution. Das von Pigorini ab 1876 im konfiszierten Jesuitenkolleg, dem Collegio Romano, anstelle des Museo Kircheriano aufgebaute Museum besaß die Aufgabe, das Darwinsche Weltbild zu popularisieren. Dass das Erziehungsministerium ebenfalls im ehemaligen Collegio Romano platziert wurde, war dabei gewiss kein Zufall. Pigorinis Plan war, in Rom einen einzigartigen Tempel der Wissenschaften („tempio unico della sapienza“) zu schaffen. Das Ordnungsschema Kirchers empfand er als völlig chaotisch.

Das Museumsprojekt war eine von drei Stationen, an denen sich die neue Zeit im römischen Stadtbild verewigen sollte. Wichtig war weiterhin das 1885 eröffnete und (wie Kirchenbauten) mit einem kolossalen Triumphbogen versehene Aquarium bei der Stazione Termini, welche die bereits 1872 von dem Haeckel-Schüler Anton Dohrn mit Geldern von Siemens in Neapel eröffnete legendäre meeresbiologischen Station zum Vorbild hatte. Ein drittes Monument des Darwinismus ist das 1889 nach heftigen Auseinandersetzungen auf dem Campo de' Fiori eingeweihte und von Ettore Ferrari geschaffene Denkmal für Giordano Bruno, den Monisten und ersten Gegner der transzendent orientierten Kirche. Dem Denkmals-Komitee gehörten so erlauchte Personen wie Henrik Ibsen, Victor Hugo, Ernest Renan, Herbert Spencer und „der deutsche Darwin“ Ernst Haeckel an, der sich 1904, so berichtet Haeckel selbst, auf dem Internationalen Freidenkerkongress auf dem römischen Palatin zum monistischen Gegenpapst ausrufen ließ.

Zu Pigorinis Biografie und seinem Museumsprojekt informiert umfassend: Maria Gabriella Lerario, *Il Museo Luigi Pigorini: Dalle Raccolte Etnografiche al Mito di Nazione*. Florenz: Edifier, 2005. Die Information zur Repräsentation des Darwinismus in Rom habe ich in mehreren Manuskripten für den SWR und den WDR zusammengetragen.

- 54 Paolo Mantegazza (1831-1910), der von der Pathologie und medizinischen Anthropologie herkommend zu einem der bekanntesten zeitgenössischen Ethnologen und in mehrere Sprachen übersetzten Bestsellerautor avancierte, wurde vor kurzem erst von Volkmar Sigusch als Europas großer Protosexologe, als der Vater der Sexualwissenschaften wiederentdeckt. Lange vor Sigmund Freud hat er, vom Liebeskummer nach Lateinamerika getrieben, den Genuß von Koka entdeckt und die Wirkungen psychotroper Drogen insbesondere eben von Kokain als quasi lebenslangen Kick genossen und medizinisch beschrieben. Als dem Hygienegedanken verpflichteter Volksaufklärer, dem Utopischen zugehöriger Romanautor und erbitterter Antiklerikalist hat er sich einen Namen gemacht, als Fotopionier, Präsident der italienischen Vereinigung für Fotografie und als Erfinder des (ursprünglich einmal) noblen Badetourismus in Rimini ebenso. 1878 bricht er mit dem Botaniker Stephen Sommier zu einer Reise nach Lappland auf. Mitten im Winter, wie es seiner exzentrischen und dem Heroischen verpflichteten Erscheinung entsprach.

Ein starkes Jahr später stößt er auf ein wichtiges Detail für seine Lappland-Studien, einen Fund seines Freundes (damals noch: „*il mio ottimo amico*“) Pigorini, den er die Ehre hat den Fachkollegen persönlich verkünden zu dürfen. Es handle sich um einen „*tamburo magico lappone (Runebom)*“, welchen Pigorini in der casa Borgia in Viterbo (?) aufgetan habe. Das Objekt sei absolut einzigartig und „*rarissimo*“, da fast alle dieser Lappentrommeln bei einem großen Feuer in Kopenhagen vernichtet worden seien. 1881 erscheint Mantegazzas Reisebericht *Un viaggio in Lapponia*, versehen mit einer Zeichnung der Trommel, Nachrichten über die Mythologie der Lappen und einer Schilderung einer schamanischen Séance, wie sie in dem sogenannten Nærø-Manuskript, verfasst 1723 von dem Pfarrer Johannes Randulf, wiedergegeben wurde.

Als gelernter medizinischer Anthropologe ist der Lapplandreisende aber ganz Kind seiner Zeit. Der hohle Klang von Schädeln mischt sich in den Klang der Trommeln. An circa 80 Lappen, davon 20 Frauen, nimmt Mantegazza intensive Körper- und Schädelmessungen (mit einem Craniometer von Wichmann, Hamburg) vor und fertigt von ihnen fotografische Aufnahmen an. Die Leidenschaft für die Cranien teilte er mit den meisten Fachkollegen seiner Zeit.

Neben der Kampagne um die Restitution der Trommeln bildet der postkoloniale Kampf um die Rückgabe der Schädel aus Europas medizinischen Sammlungen ein zweites historisches Standbein der Bewegung für die samische Autonomie. Eine kleinere Zahl von Lappen-Schädeln erhielt Mantegazza bereits bei der Anreise in Stockholm von dem aus einem alten Pfarrergeschlecht stammenden Rassebiologen Anders Adolf Retzius, den Rest besorgte er sich vor Ort. Der Handel mit den Cranien war längst eingespielt. Doch war lange unbekannt, wer in Lappland bereit war, dem etwas anrühigeren Geschäft mit den Anthropologen Tür und Tor zu öffnen. Lennart Lundmark (Stulet, a.a.O., Anm. 24) glaubt, dafür den Schlüssel in der Figur des Sami-Pfarrers und Botanikers Lars Levi Laestadius gefunden zu haben.

Aber Mantegazza ist kein Kind von Traurigkeit, sondern Freund eines fröhlichen Rassismus. Natürlich, die Lappen sind für ihn „lebende Fossilien“ aus einer „primitiven Vorzeit“ und darum von wissenschaftlichem Interesse. Doch er verfolgt dies nicht, besonders wenn die Frauen sich zur Visite ausziehen sollten, mit derselben schmallippigen Verbissenheit wie sein Berliner Kollege Rudolf Virchow an der Berliner Charité. Letzterer, Besitzer von 4000 Cranien, beschrieb die kleinwüchsigen Lappen, ähnlich den Buschmännern, als „pathologische Race“. Diese Sicht kritisierte Mantegazza scharf. Berlin und Virchow lässt Mantegazza bei seiner Reise in den Norden links liegen. Er sieht die Sami mitunter auch durch die Brille der Romantik. Die Lappen sind für ihn wie freundliche Kinder. Er lobt den zärtlichen Umgang der Geschlechter und genießt es, mit den jungen Frauen wie „im Kostüm Adams vor dem Sündenfall“ in der Sauna zu sitzen.

Doch zurück zum Text. Warum waren für Mantegazza die alten Lappen-Trommeln so wichtig? Der freakige Professor suchte nach einem neuen Bewusstsein, das der neuen imperialistischen Zeit angemessen sein könnte, einer Zeit, in der der westliche Mensch die Welt erobert. Deshalb experimentierte er fast lebenslang mit Kokain. Kokain erzeugt von seiner Wirkung her den von allen Zweifeln befreiten Übermenschen. Die Ekstase, nicht zuletzt die Ekstase der Liebe, besonders die sexuelle und gefühlsmäßige Potenz der Frau, das waren die zentralen Thema von Mantegazzas Publikationen. Kurzum, Mantegazza wollte die Trommeltechniken kennen lernen, um den psychischen Erlebnishorizont der Menschen zu erweitern. Deshalb war er an den Schamanen und ihren Séancen interessiert. Mantegazza – ein früher Prophet des New Age und des „neuen Menschen“?

Gedruckte Quellen: Paolo Mantegazza, *Un Viaggio in Lapponia coll' amico Stephen Sommier*. Milano: Gaetano Brigola, 1881; ders., *Die Ekstasen des Menschen*, Jena: H. Costenoble, 1888; Stephen Sommier,

Un viaggio in Lapponia, a cura di Paolo Chiozzi. Firenze: Alinari, 2003; *Archivio per l'antropologia e la etnologia* 10 (1880), 455 (Trommelfund durch Pigorini); *Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 10 (1875), 73-76 (Mitteilungen Virchows über die Vermessung von Lappen in Berlin).

Literatur: Volkmar Sigusch, *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt/M. & New York: Georg Thieme Verlag, 2007; Sandra Puccini, Bozzetti Lapponici: Il viaggio in Lapponia di Paolo Mantegazza e Stephen Sommier, antropologi, in: V. de Caprio & P., Gualtierotti (Eds.), *I Travels e la conoscenza della Finlandia in Italia*. Manziana: Vecchiarelli 2003, S. 171-197; Paolo Mantegazza, *Medico Antropologo Viaggiatore*, a cura di Cosimo Chiarelli e Walter Pasini. Firenze: Firenze University Press, 2002; Zum öffentlich ausgetragenen Streit und Bruch Mantegazzas mit Pigorini: Maria Linares *et al.*, Studio etno-antropologico su una mummia andina conservata presso i civici musei di Reggio Emilia (nota preliminare), in: *Quaderni di Scienza della Conservazione* 3 (2003), 69-83, hier: S. 79, Anm. 1.

- 55 Die Geschichte der Menschenschauen begann 1873 mit dem zunächst als „Skandinavisch-Ethnografisches Museum“ eröffneten Nordiska Museet in Stockholm. Motor der Einrichtung war der Lehrer, Volkskundler und Sammler Arthur Hazelius. Folklore, die „Bewahrung“ und Visualisierung von Schwedens nationalen und regionalen Traditionen bildete Hazelius Grundanliegen. Wie anderswo war die Frage nach der Tradition mit der Auflösung der Agrargesellschaft, der Entstehung der modernen Massengesellschaft und des Nationalstaates eng verbunden. Die Modellierung und Neuerfindung der Volkskultur – die Kulturwissenschaft spricht auch etwas ironisch von der „Verschwendung Schwedens“ – hatte, wie später die Folkhem-Politik, die Funktion, Identifikationsmöglichkeiten mit der neuen nationalen Heimat und einer verstädterten Öffentlichkeit zu ermöglichen. Im selben Kontext wie Hazelius stand die Lehrerin Selma Lagerlöf, die ein Jahr nach dem Bruch der Union Schwedens mit Norwegen (1814-1905) ein ursprünglich für den Gebrauch an Schulen gedachtes Buch veröffentlichte, das ein Weltbestseller wurde. Die Rede ist von *Nils Holgersson*, der sich zum Däumling verwandelt und im schamanischen Himmelsflug auf dem Rücken und im Geschwader einer Wildgans mit dem mythischen Namen Akka das junge Vaterland prospektiert und dabei zum gesellschaftstauglichen Menschen heranreift.

Doch anders als Lagerlöf setzte Hazelius nicht auf Erzählungen, sondern auf die neue Technik des volkscundlichen Dioramas. Bereits 1873 hatte Hazelius damit begonnen, mit Puppen bestückte folkloristische Alltagsbilder zu arrangieren und u.a. sogenannte „Lappen-Lager“ nachzubauen. Bald war er jedoch in seinem „Skansen-Plan“ zu der Überzeugung gelangt, dass es besser wäre, die Puppen durch lebendige Wesen zu ersetzen. 1891 erwarb er schließlich einen Teil des Stockholmer Tiergartens und realisierte das heute noch bestehende Museumsdorf Skansen, das Schwedens Landschaften und Menschen in geradezu paradiesischer Schönheit und Eintracht als Miniatur vereinigte. Unzählige Jahre gehörten die mit „echten“ Sami und Rentieren belebten „Lappen-Lager“ zum festen Programm in Skansen. Skansen ist auch ein wichtiger Meilenstein für die unglaubliche Persistenz des alten Motivs von Schweden als Gottes Garten Eden geworden, das heute vor allem in Inga-Lindström-Filmen im Fernsehen oder auch (als Kontrastfolie) in den populären Schwedenkrimis fröhliche Urstände feiert.

Hazelius' Erfindungen wurden ein Welterfolg. Nach seinem Vorbild und unter seiner Mitwirkung arrangierte „Völkerschauen“ gehörten seit der Weltausstellung in Paris 1889 zum festen Bestandteil dieser internationalen Großereignisse. Die „Lappen-Lager“ waren dabei nicht fortzudenken. Schnell fanden sich Nachahmer für Hazelius' Konzept. Besonders die Hamburger Fischhändlerfamilie Hagenbeck hat sich mit der Organisation von Menschenschauen einen Namen gemacht. Bereits 1874/75 präsentierte die Firma ihre erste Menschenschau: ein Lager mit lebenden Lappen. Die Vor-

führungen verlangten nicht nur Geschick bei der Anwerbung von echten oder unechten Indigenen. Sie beförderten überdies das Kunsthandwerk, das sich auf die Herstellung von „typischen“ Accessoires und Bühnenbildern verstand. Über die organisatorischen Leistungen der damaligen Agenten ist die Forschung aufgrund des Nachlasses von Hagenbecks Top-Agenten, dem norwegischen Autodidakten und ethnografischen Selfmademan Johan Adrian Jacobsen aus Tromsø, relativ gut informiert. Viele der „Original“-Requisiten wurden nach dem Ende der Tournen an ethnografische Museen verkauft.

Auch bei der wissenschaftlichen Verwertung der fremden Menschen blieb nichts dem Zufall überlassen. Hagenbeck unterhielt wie andere Veranstalter enge geschäftliche und persönliche Beziehungen zu den Größen des zeitgenössischen Gelehrtenbetriebes wie dem Ethnologen Adolf Bastian und dem Mediziner Rudolf Virchow. Diese profitierten davon, dass ihnen durch die Völkerschauen ausreichendes anthropologisches, lebendes und ggf. auch verstorbene Material zugetragen wurde. Die Präparate – Virchow selbst spricht von „Reliquien“! – wurden Teil der legendären Schausammlung der Berliner Charité.

Zu Hazelius: Lange, a.a.O., Anm. 50, 69; Anna-Lena Siikala *et al.* (Eds), *Creating Diversities: Folklore, Religion and the Politics of Heritage*. Helsinki: Finnish Literary Society, 2004; vgl. zur visuellen Konstruktion des emblematischen Lappen: Catherine Baglo, From universal homogeneity to essential heterogeneity: On the visual construction of “The Lappish Race”, in: *Acta Borealia* 2 (2001), 23-39; vgl. Billy Ehn *et al.*, *Försvenskningen av Sverige: Det nationella förvandlingar*. Stockholm: Natur och kultur, 1993.

Zu den Völkerschauen und ihren vielfältigen Implikationen: Anne Dreesbach, *Gezähmte Wilde: Die Zurschaustellung exotischer Menschen in Deutschland 1870-1940*. Frankfurt/M. & New York: Campus, 2005; Trautmann-Waller, a.a.O., Anm. 50, besonders den Beitrag von Annemarie Fiedermutz, S. 61-76; Hilke Thode-Arora, *Für fünfzig Pfennig um die Welt: Die Hagenbeckschen Völkerschauen*. Frankfurt/M. & New York: Campus, 1989 ; vgl. zu Virchow und der Charité: Ernst-Peter Fischer, *Die Charité: Ein Krankenhaus in Berlin 1710 bis heute*. Berlin: Siedler, 2009.

Es fällt auf, dass in den Lappenschauen im Unterschied etwa zu den mit anderen „Völkern“ (z.B. aus Afrika) veranstalteten Vorführungen Trommeln bzw. Trommelimitate keine Rolle spielen. Reichlich kommen dagegen Objekte zum Einsatz, die als Chiffre für das Nomadische stehen und die Ikone von dem durch die unberührte Naturidylle Lapplands fahrenden Volk der Sami bis heute prägen: Schlitten, Zelte und Rentiere. Offenbar war es nicht mehr möglich, die Sami, die längst auch als Europäer, schwedische Staatsbürger und überaus fromme Christen wahrgenommen wurden, mit alten magischen Praktiken in Verbindung zu bringen. Zudem scheint es, dass die magischen Traditionen das Massenpublikum der Völkerschauen kaum interessierten.

In ihren Bann zogen schamanistische Rituale, so hat es den Anschein, nur bestimmte intellektuelle und esoterische Eliten. Diese hatten freilich am Schamanismus fennoskandinavischer Herkunft im Laufe des 19. Jahrhunderts ebenfalls das Interesse verloren. Umso größer war hingegen die Faszination, die vom letzten wilden und unentdeckten Rest Lapplands, der russischen Kola-Halbinsel, ausging. Und war nicht Russland generell bis in die 1930er Jahre das Land, das als eigentliche Heimat des Schamanismus, Europas geistige und kulturkritische Eliten oftmals geradezu elektrisierte? Besonders im Spiritismus blühte die Russland-Begeisterung. Hans Findeisen war keine Ausnahme. Schon als Schüler hatte er Russisch gelernt. Und über diesen geographischen Umweg wurden die samischen Schamanen im 20. Jahrhundert erneut interessant.

- 56 Als Pentikäinen Anfang der 1980er Jahre, inspiriert von Manker, seit fünf Jahrzehnten zum ersten Mal wieder den Spuren der Rom-Trommel nachging und sich die Trommel im Museo Pigorini zeigen ließ, trug sie noch immer die alte, schon von Manker erfasste Inventarnummer: 4988. Mittlerweile und nicht zuletzt durch Pentikäinens Wiederentdeckung ist die Rome Drum fester Teil des internationalen Ausstellungsbetriebes geworden und zwischenzeitlich nicht nur in Velletri und Neapel, sondern auch in Finnland gezeigt worden.

Kurioserweise hängen manche Fachkollegen in Florenz, wie man gesprächsweise erfährt, der Überzeugung an, dass die Rom-Trommel, die Mantegazza so gerne als Schnäppchen für sein Museum in Florenz gehabt hätte, in Rom fehl am Platze sei. Sie führe bis heute dort ein Schattendasein. Publikationen aus der ethnographischen Abteilung des florentiner Fach-Verlages Edifir unterlegen diese Auffassung mit einer historischen Fotografie, welche das Magazin des Museums Pigorini im Collegio Romano zeigt: ein Tonnengewölbe überspannt einen Raum mit Bildern und Glasvitriolen. Auf dem Fußboden liegen (scheinbar) lieblos verteilt Tonscherben. Links in der Bildmitte lehnt eine Leiter an der Wand, als wende sie sich demonstrativ von der kuriosen Szenerie des Raumes ab. Im Bildvordergrund liegt ein alter Sack, und etwas links davon ragt wie ein Schnorchel ein altes Ofenrohr aus dem Chaos. Es ist der eyecatcher. Dass inmitten dieses Unrats auch eine schicke Lappentrommel den Erstickungstod erleiden muss, kann nach der Betrachtung dieses kuriosen Bildes keine Frage mehr sein. Die Botschaft ist bis heute deutlich zu vernehmen: Rom ist für die Rom-Trommel der falsche Ort. Sie gehört eigentlich nach Florenz, in Mantegazzas Museum. An den Ufern des Arno sind die alten Wunden aus der italienischen Gründerzeit noch längst nicht verheilt.

- 57 Findeisen, Reise, a.a.O., Anm. 3, S. 130. Findeisen war nicht der einzige Sammler von Ethnographica in Lappland. Über die „letzte Wildnis Europas“ schwappte wie gesagt (vgl. Anm. 3) ein ganzer Schwall von Forschungsreisenden aller Couleur, die um die letzten Reliquien des schamanischen Nordens konkurrierten. Die von Finnland nach dem Ersten Weltkrieg annektierte Petsamo-Region entwickelte sich zur größten Lappen-Schau Europas. Findeisen erwähnt immer wieder die Reisebegegnungen (u.a. mit dem „Direktor der Bibliothek des italienischen Abgeordnetenhauses in Rom“) und die hastig entwickelte touristische Infrastruktur, besonders die von den Touristenvereinen betriebenen Herbergen. Buslinien (wie die heute noch existierende Lappin Lineat), Schneemobile von Bombardier oder ein paar einheimische Stringer leisteten den Reisenden wichtige Dienste. Besonders die touristische Allzweckwaffe Uno Waenerberg aus Inari, genannt „König von Thule“ (!) leistete den ins Petsamo-Gebiet Strebenden in der Zwischenkriegszeit wertvolle Hilfe.

Den Ansturm der Fremden reflektiert ein heute noch gerne im Norden dargebotenes Frage-Spiel. Frage: Aus wie vielen Personen besteht eine Lappenfamilie? Antwort: Aus Vater, Mutter, den Kindern und einem Ethnologen.

Auch heute noch schmücken eigene Forschungen in Lappland eine jede Forscher-Biographie. Der renommierte amerikanische Ethnologe und Neoschamane Michael Harner etwa weist in seiner Biographie explizit auf seine Forschungen in Lappland hin, wobei nicht so ganz ersichtlich ist, was er dort gefunden hat. Tarmo Jompanen, Leiter des Sami-Museums im nordfinnischen Inari, erzählte mir bei meinem Besuch im April 2008, dass immer wieder ausländische Besucher in sein Museum kämen, die nach „original Lappendörfern und Schamanen“ fragten. Jompanen bedauerte, dass die samischen Traditionen seiner Region vergleichsweise mager erforscht seien und dass der Run der Forscher in der Zwischenkriegszeit auf die annektierten russischen Gebiete der Petsamo-Region die finnischen Sami quasi links liegen gelassen hätten. Für die wissenschaftlichen Explorateure war Inari, wo die Sami gegenüber anderen Clans lange Zeit auf ihre lokale Eigenständigkeit achteten, nur ein

letzter Boxenstop auf dem Weg zum Ziel ihrer Wünsche. Lange Jahre rekrutierte sich, so Jompanen, die Besucherschaft seines Museums häufig aus ehemaligen Wehrmattsangehörigen, der Generation Findeisens also, die in Einzelfällen bereits als „Wandervogel“ die Region lieben gelernt hatten und dennoch als Soldaten Teil einer Maschinerie waren, die in einem infernalischen Vernichtungs- und Rückzugskrieg die mit Holz gebauten Siedlungen im Norden Finnlands, Norwegens und teilweise Russlands bis auf ein paar wie Zeigefinger aus den Aschehaufen ragende Kaminstümpfe fast flächendeckend abfackelte. Die Bevölkerung des Nordens erlebte diese in Deutschland relativ unbekanntem Verbrechen der Wehrmacht und die Vernichtung ihrer Lebenswelt als hoch traumatisch. Und es stellt sich die fast zynisch anmutende Frage, ob es nicht dieses Inferno war, das nach dem Zweiten Weltkrieg wesentlich dazu beitrug, die kulturell zunächst heterogene Nordkalotte zu einer neuen Einheit und Identität zu verschweißen.

In den Kontext der ethnografischen Lappland-Reisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehört auch die Künstlerin und Selfmade-Anthropologin Emilie Demant-Hatt, die kurz nach der Eröffnung der Erzbahn Kiruna-Narvik 1903 im Zug den Sami Johan Turi (1854-1936) kennengelernt hatte. Turi zog mit Demant in die Einsamkeit der Tundra, schuf mit seiner Begleiterin das erste Stück samischer Weltliteratur und ließ sich von der Kunststudentin und Hobby-Ethnologin obendrein noch den Kopf verdrehen. 1910, also vor 100 Jahren, erschien auf Dänisch Turis Buch *Bogen om Lapparne* (die samische Vorlage hieß: *Muitalus sámiiid birra*), das als *Erzählung vom Leben der Lappen* von Mathilde Mann auch ins Deutsche übersetzt wurde (Neuaufgabe Frankfurt: Eichborn, 1992). Turi war anders als sein Clan aus der Rentierzucht ausgestiegen und hatte sich als verwegener Wolfsjäger, wenn man so will: als Wolfsmann einen Namen gemacht.

Turi berichtet in seinem Buch über die schamanischen Traditionen der Sami lediglich im Zusammenhang mit seinen Ausführungen über Krankheit, Heilung und Divination (170ff.). Auch erzählt er von den letzten großen Noaiden und deren Gebrauch der Trommel. Er selbst war einem Schamanen auf dem Markt in Skibotten (Norwegen) begegnet, der Kranke heilen und Diebe zur Umkehr bewegen konnte. Diebstähle, insbesondere Rentierdiebstähle bildeten in Turis jungen Jahren für die Sami ein großes gesellschaftliches Problem. Grenzschießungen und Umsiedlungen von Weidekollektiven und die soziale Polarisierung der samischen Gesellschaft im Rahmen des Rentierkapitalismus führten zur Desintegration der alten Familienclans und Wertvorstellungen. Und zu kriminellen Handlungen. Ob der Noaide in Skibotten eine Trommel hatte, sagt Turi nicht. Sein in weiten Teilen fast episches Gemälde einer untergehenden Nomadengesellschaft hat vor allem die alltäglichen Gepflogenheiten der Sami im Sinn. Wieder hat es den Anschein, als beflügelten die trommelnden Schamanen eher die spirituelle Phantasie der Nicht-Sami, während für den indigenen Autor das Thema eher von praktischer Bedeutung ist.

Zum 100. Geburtstag von Turis Buch und zeitgleich mit einem Turi-Kongress der Universität Tromsø legten Michael Svonni und Harald Gaski eine kritische Neuausgabe vor (Karasjok: ČálliidLágádus, 2010). Literatur zu Turi: Kristin Kuutma, *Collaborative Representations: Interpreting the Creation of the Sámi Ethnography and a Seto Epic*. Helsinki: Academia Scientiarum Fennica 2006.

- 58 Es gibt diese Diskussion. Die Begeisterung des Surrealismus für „Neger-Trommeln“ und „Neger-Masken“ liegt nicht von ungefähr im selben Zeithorizont wie die ethnologischen Reisen des Forschers Findeisen. Vgl. Tobias Wendl, *Black Paris: Kunst und Geschichte einer schwarzen Diaspora*. Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 2006. Ein griffiges afrikanisches Beispiel zum Thema Objektwanderungen von einer Kultur in die andere gibt: Christian F. Feest, Transformations of a mask: Confidential intelligence from the lifeway of things, in: *Baessler-Archiv* 46 (1999), 1-39.

- 59 Interview in Freiburg am 22.12.2009.
- 60 Janina Findeisen, Interview, Anm. 3, will das in Ethnologenkreisen kursierende Omdit, wonach Himmler gesagt habe, Findeisen, stellvertretender Leiter der Russlandabteilung, sei in Russlandfragen „sein bester Mann“, demnächst einmal auf seinen Wahrheitsgehalt prüfen. Im Archiv der Familie gebe es ein Manuskript unter dem Titel „Opa war kein Nazi“, das eindeutig von der politischen und wissenschaftlichen Neutralität des Großvaters während des Faschismus ausgehe.